

Wandermappe.

— — — Illustrierte Beilage zum — — —
„Gottscheer Bote“.

Nummer 13.

Gottschee, am 4. Juli.

Jahrgang 1913.

Wo gehst du hin?

Kennst du den Weg,
Auf dem du fürbaß schreitest?
Kennst du den Steg,
Auf dem du vorwärts gleitest?

Führt er dich hin
Zu jenen lichten Höhen,
Wo einst dein Sinn
Die Gottheit sollte sehen?

Und gehst du krumm,
Dann eile schnell zurücke,
Ja kehre um,
Es ist zu deinem Glücke!

Wo gehst du hin?
Ist eine ernste Frage.
Ein gläub'ger Sinn
Frägt sich an jedem Tage.

Gute Berufswahl.

Der Monat Juli mit den allgemeinen großen Schulferien und zahlreichen Schulaustritten regt wieder zur Frage an: Was soll ich, was willst du werden? So mancher, der bald der Schule lebewohl sagen muß, wird darauf noch keine rechte Antwort wissen und doch muß jeder einen Beruf ergreifen und sich bald nach dem Verlassen der Schule zu etwas entscheiden. Denn das Schlechteste, was jemand werden kann, ist ein Müßiggänger und Tagedieb, der zu allem Schlechten fähig wird.

Darum ist es wohl nicht zwecklos, immer wieder auf diese wichtige Frage in einer Familie, im Leben jedes Menschen, hinzuweisen und zu ihrer guten Beantwortung anzuleiten.

Jeder Mensch, besonders die Männerwelt, soll einen bestimmten Beruf ergrei-

fen, der den Mann womöglich sein ganzes Leben lang versorgt. Dieser Beruf soll aber nicht bloß den Unterhalt für das irdische Leben bieten, sondern er soll zugleich die Schule und der Weg zum ewigen Glücke sein. Wähle darum keinen Beruf, der dir den Weg zum Himmel mit übergroßen Hindernissen verlegt, mag er dir auch ein noch so verlockendes und glänzendes Fortkommen in der Welt eröffnen. Wo du schweren sittlichen Gefahren ausgesetzt bist, wo du um deinen kathol. Glauben kommst, wo du deine religiösen Pflichten fast nie erfüllen kannst, das ist kein Beruf für solche, denen der Himmel und ihre Seele mehr gelten als die Erde und irdisches Wohlergehen. Ohne Gott baut man aber auch das irdische Glück auf Sand und Wasser, wo jeder Windstoß es hinfällig machen kann.

Der Beruf soll dir weiter den lebenslänglichen Unterhalt für dich und die Deinen verschaffen. Darum wähle einen Beruf, der dir nach menschlicher Voraussicht die Gewähr dauernden, lohnenden und hinreichenden Verdienstes bietet. Wende dich daher zunächst wenn irgend möglich keinem ungelerten Berufe zu, bei dem man nichts zu lernen braucht, aber sofort Geld verdient. Nur die Unmöglichkeit anderen Unterkommens sollte dich dazu bewegen, gleich nach dem Schulaustritt als Laufbursche oder jugendlicher Hilfsarbeiter in einem Geschäfte oder Fabrikbetrieb einzutreten. Wie mancher, der diesem Räte nicht gefolgt, hat es später bitter bereut und geklagt: Hätte ich nur etwas Ordentliches gelernt!

Laß dich nicht locken durch „das schöne

Geld“, das sich vielleicht dieser oder jener Kamerad als Hilfsarbeiter gleich nach der Schulzeit verdient; es kommt die Zeit, wo sich das Verhältnis ändert. Und der frühe und leichte Verdienst verleitet gar sehr zum noch leichteren Ausgeben des Geldes zu Vergnügungen und Luxus und zu noch Schlimmerem, wie man es an der heutigen Jugend erlebt.

Wende dich daher einem Berufe zu, wo du etwas Nützliches lernst und lernen mußt, denn das hilft dir viel eher durchs Leben und stärkt und stählt deinen Charakter und du wirst ein ganzer und brauchbarer Mann werden.

Vorerst kommt hiebei noch immer trotz aller Gegenreden die Erlernung eines Handwerkes in betracht. Handwerk hat einen goldenen Boden und wenn es auch in dem Zeitalter der Fabrik und Technik nürmehr einen silbernen oder kupfernen Boden hätte, es hat doch einen festen Boden und läßt den Mann nicht leicht sinken. Freilich kommt viel darauf an, was für ein Handwerk du ergreifst.

Oder widme dich der Landwirtschaft, sie ist noch immer das Rückgrat eines Staates und Volkes. Je weniger Menschen sich mehr der Bewirtschaftung von Grund und Boden widmen, desto mehr leiden auch die anderen Berufe Not. Aber leider predigt man da meist tauben Ohren. Nur wenige wollen ein Handwerk lernen oder wirtschaften, alles will entweder in die Fabrik oder ins Kontor, um rasch Geld zu verdienen, oder studieren, um eine angesehenere Stellung zu erreichen. Aber gar viele bleiben beim Studieren stecken und müssen dann notgedrungen,

aber mit Unlust und mit Beschämung einen anderen Beruf ergreifen; andere aber haben vielleicht gut ihre Studien vollendet, doch die gute Stelle läßt lange auf sich warten und ein „glänzendes Elend“ ist oft das Ende der hochfliegenden Glücksträume manches Studierten.

Der Beruf soll endlich ein Stück jenes Erdenglückes dem Menschen bereiten helfen, das zu suchen jedem Menschen erlaubt ist. Der Beruf soll jene innere Befriedigung bewirken, die eine Grundbedingung des irdischen Schaffens und Strebens u. eine wichtige Beihilfe zur Erreichung des ewigen Glückes ist.

Daher soll der Beruf den Menschen freuen, er soll Lust und Liebe zu seinem Berufe haben. Liebe läßt sich aber nicht erzwingen. Deswegen soll man einem Kinde einen Beruf nicht aufzwingen, zu dem es keine Lust hat, außer die Ursache der Unlust wäre Trägheit oder bloße Laune. Es ist daher ratsam, ja Pflicht, daß die Eltern dem Kinde die Frage vorlegen: Was möchtest du werden? Freilich spielt bei der Beantwortung dieser Frage oft die weitere Frage mit: Was kann ich werden? Denn erstens taugt nicht jeder zu jedem Berufe und zweitens sind manche Berufe derart überfüllt, daß überhaupt nicht anzukommen ist oder nur geringe Aussicht auf ein gutes Fortkommen besteht.

Hier das richtige zu treffen, bedarf es guten Rates. Bitte zunächst den weisesten Berater, den Hl. Geist, um Hilfe in der Berufswahl. Befrage dich aber auch bei erfahrenen Leuten, bei Geistlichen, Lehrern, Fachmännern. Ein guter Ratgeber ist auch das eben erschienene Büchlein: „Gott segne dich“ von Kooperator Karl Schwarz, wo auch Tabellen über die verschiedenen Berufe, ihre körperlichen und geistigen Anforderungen und Gefahren enthalten sind. Christliche Stellenvermittlungen sind auch gern und meist unentgeltlich mit Rat und Hilfe bereit.

Hast du einmal gewählt, dann frisch ans Werk und ausharren u. wechsle nicht nach Launen deinen Beruf, es sei denn, daß körperliche Schwäche oder schwere sittliche Gefahren dazu drängen. Schwierigkeiten gibt es in jedem Berufe und es ist kein Zeichen von männlicher Tatkraft und Entschlossenheit, wegen dieser oder jener Unannehmlichkeit mit dem Meister, wegen der strammen Arbeit, wegen schmaler Kost udgl. gleich den Beruf zu wechseln. Mißstände suche man durch Eltern oder Vormünder abzustellen und im Notfalle wechsle man den Lehrherrn, aber nicht gleich den Beruf. Die Eltern mögen alsbald auf die Abschließung eines guten und kla-

ren Lehrvertrages dringen, bei dem Zahlungen und Pflichten von vornherein genau vereinbart werden, dann gibt es nachher keinen Verdruß und Streit.

Was immer du auch für einen Beruf ergreifst, drei Dinge mußt du dir merken: Ob Student oder Arbeiter, Lehrling oder Meister, Lehrer oder Handwerker, Bauer oder Beamter, Priester oder Ordensmann, alle Berufe gehören zusammen, um das Wohl des Einzelnen wie der Gesamtheit zu fördern. Kein Stand darf daher gegen den anderen kämpfen. Es können zwar nicht alle ein und dasselbe werden, aber alle können und sollen eins in christlicher Liebe sein.

Und zweitens: Werde tüchtig in deinem Fache! Du darfst kein Stümper und Paker werden, sondern dein Fach ganz u. gründlich verstehen. Benütze jede Gelegenheit der Fortbildung, besonders in Fachkursen und freien Stunden daheim. Erst wenn du dein Fach gut verstehst, wird dir die Arbeit in demselben zu einer Quelle der Freude und des Segens werden.

Vergiß aber dabei nicht das Dritte: Bete auch gern und oft, besonders morgens vor der Arbeit und am Abend nach getaner Arbeit und am Sonntag. Gebet und Arbeit sind Geschwister. Merke, was Abraham a St. Clara sagt: „Arbeit ohne Gebet ist eine Nuß ohne Kern, ein Himmel ohne Stern, ein Faß ohne Wein, ein Gold ohne Schrein, ein Teich ohne Fisch, eine Stube ohne Tisch.“

Wer so die Frage: Was soll ich werden? erwägt und beantwortet, wird schwerlich fehlgehen, sondern eine gute Berufswahl treffen und glücklich werden.

Zwei Bäume.

Im Paradiesesgarten,
Da stand der Prüfungsbaum
Mit herrlich schönen Früchten,
Die prächtigsten im Raum.

Doch dieses Baumes Früchte
Mit sinnlichem Geruch,
Die sollt' der Mensch entbehren,
Sonst wurden sie zum Fluch.

Der Baum im Paradiese,
Der die Erkenntnis bot,
Er wurde uns zum Fluche
Nach Gottes streng' Gebot.

Ein and'rer Baum erhebt sich
Dort auf Kalvarias Höh'n,
Die schönsten Früchte reifen
An ihm, wie wir geseh'n.

Dort von dem Kreuzesbaume
Uns Heil und Segen floß,
Der Fluch ward uns genommen,
Die Gnade sich ergoß.

Drum pflüct die Kreuzesfrüchte,
Umschließt den Baum recht gern,
Es wurd' zur Segensquelle
Der Kreuzbaum unsers Herrn.

Klassenlotterie.

Eben gelangen in Oesterreich die ersten Lose der neueingeführten Klassenlotterie zur Ausgabe und das allgemeine Interesse wendet sich dieser neuen Art, sein Glück zu versuchen und schnell reich zu werden, zu. Doch soll die erste Ziehung erst im November l. J. sein. Bis dahin müssen die Glücksjäger und noch mehr die Glücksjägerinnen, die nicht ihr Geld in Losen anlegen, sich mit den bescheidenen Glückshoffnungen in der Zahlenlotterie, sei es nun die kaiserliche oder die verpönte „blaue“ versuchen.

Es liegt uns ferne, die werten Leser u. Leserinnen zum Spielen in der neuen Klassenlotterie anzuregen, denn die Wahrscheinlichkeit zu gewinnen, ist bei der Klassenlotterie noch geringer als beim Zahlenlotto. Trotzdem erscheint es nicht überflüssig, die Einrichtung der Klassenlotterie in den Grundzügen darzulegen.

Der Spielplan für die erste Klassenlotterie ist bereits zur Ausgabe gelangt. Im Laufe jedes Jahres werden zwei Lotterien durchgeführt werden u. zw. vom November bis April und vom Mai bis Oktober.

Die erste österr. Klassenlotterie umfaßt 100.000 Lose, auf welche in fünf Ziehungen, Klassen genannt, 50.000 Gewinne entfallen.

In jeder der vier ersten Klassen (sogenannten Vorklassen) werden je 2500 Gewinne gezogen, in der fünften Klasse (sog. Hauptklasse) erfolgt die Ziehung der übrigen 40.000 Gewinne.

Insgesamt gelangen 75pZt. aller Spieleinlagen, somit 14,250.000 K zur Verlosung; hiebon entfallen auf

die 1. Klasse	347.000 K
die 2. Klasse	488.000 K
die 3. Klasse	679.200 K
die 4. Klasse	860.000 K

endlich auf die 5. Klasse 11,875.200 K.

In den vier Vorklassen betragen die höchsten Gewinne 60.000, 70.000, 80.000, 100.000 K; in der fünften Klasse beträgt der höchste Gewinn 300.000 K, dem sich Gewinne zu 200.000, 100.000, 60.000, 50.000 K usw. anreihen.

Außerdem ist in der fünften Klasse eine Prämie von 700.000 K ausgesetzt, welche jenem Lose als Zuschlag zu dem Gewinne zukommt, auf welches der letztgezogene Gewinn von mindestens 2000 K fällt. Der Zufall entscheidet also darüber, welchem der in der fünften Klasse gezogenen höheren Treffer zwischen 2000 K und 300.000 Kronen diese Prämie als Zuschlag zufällt.

Als niedrigste Gewinne sind angesetzt in den einzelnen 5 Klassen: 80 K, 120 K, 160 K, 200 K und 200 K.

Jedes Los trägt eine der Nummern 1 bis 100.000. Die Lose werden nur in

Der Kinder Spiel.

Wie so herzig, frei von Sorgen,
Wie sie lachen, wie sie scherzen,
Wie sie alle wohlgeborgten
Kindlich spielen, froh im Herzen.

Kinder sind es, unschuldsvolle,
Kennen nicht des Lebens Lasten,
Spielen mit der kleinsten Scholle,
Glück im Herzen; glücklich Hasten!

Seht der Augen reinen Spiegel,
Wie sie leuchten, wie sie blinken,
's ist, als ob mit Engelsflügel
Trost ins eig'ne Herz dir winken.

Lasset d'rum die Kinder spielen!
Werden früh genug erfahren
Al' des Lebens bitt'res Fühlen
Al' die Kinder mit den Jahren.

Aus verschiedenen Ländern.

(Fortsetzung zu Seite 203)

Balkan.

Auf dem Balkan scheint jetzt Ruhe zu werden. Der Zar hat von Bulgarien und Serbien einfach verlangt, sie sollen sich seinem SchiedsSpruche unterwerfen u. hat sich so gleichsam zum Oberzaren aller Slaven aufgeworfen. Die Bulgaren erklärten darauf, daß sie wohl bereit wären, seine Entscheidung anzunehmen, jedoch nur auf Grund des Bündnisvertrages. Die Russen hatten solche Festigkeit nicht erwartet und mußten jetzt notgedrungen umschwenken. Zuerst hatten sie zu den Serben geholfen, ihnen für Albanien Mazedonien versprochen und jetzt, da sie sahen, Bulgarien lasse sich dies nicht gefallen und könne sich vielleicht dem Dreibunde anschließen, da stellten sie sich auf Seiten Bulgariens und wollen nun die Serben zwingen, den Bündnisvertrag zu achten. Die serbische Regierung tut als ob sie gehen wollte, zappelt hin und zappelt her, ist aber alles bloß ein Manöver, um damit dem Volke zu zeigen, daß Rußland am ganzen Unheil schuld sei. Damit wird der Zorn der Leute von der Regierung abgelenkt. Aber nachgeben werden sie müssen, die Herren Serben, sonst jetzt es Hiebe vom größeren Bruder!

Frankreich.

Auf nach Ordensschwestern in Frankreich. Durch ganz Frankreich geht ein Zug jungfrischen katholischen Lebens. Überall, wo freimaurerischer Herrschergeist die Ordensleute vertrieb, ruft man wieder nach ihnen. Es steht wohl nicht so sehr die Kostenfrage an erster Reihe, es wird vielmehr der Opfergeist und die Liebe vermißt, deren ganz besonders die Kranken bedürfen. In Avignon und Toulouse brachen die Bocken aus. Die weltlichen Pflegerinnen lehnten die Pflege ab, da rief man nach Ordensschwestern, die bereitwillig die Pflege wieder aufnahmen. In Cherbourg, Anecy, Rosune und Clamecy können die Schwestern wieder die Spi-

Einlagscheinen für jede der fünf Klassen, Klassenlose genannt, ausgegeben. Die Ausgabe der Klassenlose erfolgt in ganzen, Viertel- und Achtellosen.

Die Viertellose tragen neben der Nummer noch einen der Buchstaben A, B, C oder D; die Achtellose hingegen werden mit kleinen Buchstaben von a bis h bezeichnet.

Alle Klassenlose müssen auch mit der faksimilierten Unterschrift des Inhabers der Lotteriegeschäftsstelle, durch welche das Los zur Ausgabe gelangt, versehen sein. Erst durch Beisetzung dieser letzteren Unterschrift erhält das Los seine Gültigkeit. Durch vorschriftsmäßige Durchlochung der Unterschrift wird das Los ungültig.

Die Einlage beträgt bei jeder Klasse 40 K für das ganze Los, 10 K für ein Viertellos und 5 K für ein Achtellos. Ein Verkauf der Lose über oder unter obigem Preise ist verboten.

Dieser Preis gilt jedoch bei den Klassenlosen der 2. bis 5. Klasse nur für jene, welche sich durch Vorweisung des Klassenloses der vorigen Klasse darüber ausweisen, daß sie am Spiele der früheren Klasse teilgenommen haben. Wer sich erst nach der 1. Klasse in die Klassenlotterie nachkauft, hat — da die Gewinnchancen nach der obigen Gewinnverteilung zum größten Teile in der 5. Klasse konzentriert sind — die Einlagen der bereits gezogenen Klassen nachzutragen.

Ein in der 1. bis 4. Klasse gezogenes Los nimmt an dem Spiele in den höheren Klassen nicht mehr teil. Ein Spieler, dessen Los in der 1. bis 4. Klasse gezogen wurde, kann sich daher an dem weiteren Verlaufe der Lotterie nur dadurch beteiligen, daß er ein Los anderer Nummer unter Nachtragung der Einlagen der bereits gezogenen Klassen erwirbt.

Wird ein Los im Postwege gezahlt, so trägt der Spieler das Porto.

Die Lose werden durch „Geschäftsstellen der k. k. Klassenlotterie“ verkauft, welche in jedem größeren Orte errichtet werden. Vorauszahlungen von Einlagen für eine oder mehrere Klassen werden von den Geschäftsstellen entgegengenommen und im Namen der Spieler mit der Generaldirektion verrechnet. Der Spieler erhält sodann von der Generaldirektion im Wege der Geschäftsstelle eine amtliche Quittung, welche die Anerkennung der Vorauszahlung als für die Lotterieverwaltung bindend bestätigt. Doch sind die aus der Quittung entspringenden Rechte nur mit Genehmigung der k. k. Generaldirektion auf andere Personen übertragbar. Bestellungen von Losen für die nächste Lotterie werden bei den Geschäftsstellen entgegengenommen, doch begründet eine solche bloße Bestellung keinerlei Rechte.

(Schluß folgt.)

täler beziehen unter Zustimmung der Freimaurer und Sozialdemokraten (1). 20.000 Mitglieder der Union der Ärztesyndikate und 10.000 Mitglieder des französischen Ärzte-Verbandes protestieren gegen das Projekt der Verweltlichung der Kliniken. Die Freimaurer erschrecken ob dieser Bewegung zu gunsten der Orden und sie stoßen Hilfe- und Angstrose aus, aber das Volk hat erkannt, wozu sie von den Freimaurern mißbraucht wurden und verlangt energischer denn je die Wiederkehr der gesegneten Zustände, die das katholische Ordenswirken mit sich brachte.

Die französischen Sozialisten für den Militarismus. Während unsere deutschen Sozialdemokraten blind gegen jede zeitgemäße Vaterlandsverteidigung eifern und geifern, rufen die französischen Sozialisten aus Furcht vor Deutschland nach Ausgestaltung der Reserven und Verstärkung der Festungen, wie dies eben der Sozialistenführer Jaurès in der Kammer getan hat. Die Sozialdemokraten wären sicher die ärgsten Verfechter des Militarismus, wenn sie selbst am Ruder wären und um ihre Herrschaft fürchten müßten.

Wie Mädchenhändler arbeiten. Früher hörte man hin und wieder von Mädchenräubereien, die durch Zigeuner ausgeführt wurden. In unserem aufgeklärten Jahrhundert macht man es anders: In einer dänischen Zeitschrift werden einige neue Tricks der Londoner Mädchenhändler mitgeteilt. Eine junge dänische Dame befand sich in einem großen Geschäft in der Dorsfordstreet. In ihrer Nähe war eine ältere Dame mit Einkäufen beschäftigt, wurde aber plötzlich von einem heftigen Unwohlsein befallen. Nach einigen Minuten erholte sie sich doch soweit, daß sie um eine Droschke zur Heimfahrt bitten konnte. Auf ihre Bitten willigte die junge Dänin ein, sie zu begleiten. Gerade als sie in die Droschke steigen wollte, eilten zwei Schutzleute herbei und ergriffen die alte Dame mit dem Ausruf: „Endlich haben wir die Mädchenhändlerin!“ Die alte Dame war wirklich eine Mädchenhändlerin, nach der die Polizei schon seit geraumer Zeit gefahndet hatte. Der zweite Fall spielte sich in einem großen Londoner Warenhaus ab, in das sich eine Mutter mit ihren beiden hübschen Töchtern zur Besorgung von Einkäufen begeben hatte. Um schneller fertig zu werden, trennte sich die Mutter von den Töchtern mit der Verabredung, daß sie sich im Erfrischungsraum wiedertreffen wollten. Nach einer Weile gesellte sich eine Krankenwärterin zu den beiden Damen und erzählte ihnen, daß ihre Mutter infolge eines Ohnmachtsanfalles in ein Krankenhaus überführt worden sei. Die Krankenpflegerin behauptete, sie wäre von der Mutter geschickt, um die Töchter herbeizuholen. Ohne Verdacht zu schöpfen, stiegen die Mädchen mit der angeblichen Krankenpflegerin in eine Droschke und sind seitdem spurlos verschwunden.

Die Herren von Dieskau.

Original-Roman von Franz Treller.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Aber die Tätigkeit des alten, entschlossenen Klaus bei dieser Flucht und die Furcht, den häuslichen Zwist in die Öffentlichkeit zu tragen, was bei der Widerstandskraft Hildas und der allgemeinen Verehrung und Liebe, der sie sich erfreute, nicht ohne Gefahr war, zwang ihn, seine Wut in sich hinein zu bannen. Auch war es wohl schon zu spät, die Damen noch einzuholen.

Daß die Verbindung mit Sakal fortan unmöglich und damit die Hoffnung auf seine 500.000 Mark, das heißt, auf Rettung aus trostloser Lage, für immer vernichtet war, unterlag keinem Zweifel. Trotz seiner, an Verzweiflung grenzenden Stimmung gelang es ihm, sich zu meistern und in erträglicher Laune zu den jetzt auf der Veranda befindlichen Herren zu treten.

„Unangenehme Geschichte, mein Galbe lahmt, sehr unangenehm für unsere Fuchsheke!“

In diesem Augenblick fuhr ein Wagen, der einige Jagdgäste von der Eisenbahn brachte, vor.

Mit aller Höflichkeit des Kavaliere der alten Schule begrüßte sie der Freiherr.

Als einer von den Ankommenden sagte: „Habe das Glück gehabt, Herr Baron, das gnädige Fräulein auf der Station begrüßen zu können,“ brachte diese harmlose Äußerung auf einige der Anwesenden eine ganz merkwürdige Wirkung hervor.

Harald zeigte eine Miene, die dem Verkünder der Neuheit verderbenbringend gewesen sein würde, wenn Blicke hätten töten können.

Mit hilfloser Überraschung schaute der Freiherr nach Harald hinüber, der ihm verständnisvoll zunickte; in Sakals Gesicht zeigte sich ein schwer definierbarer Zug, er erinnerte an die Physiognomie des Fuchses, dem eine sicher geglaubte Beute entchlüpft ist.

Doch der alte Herr war ein zu geschulter Weltmann, als daß er selbst in diesem Augenblick der unangenehmsten Überraschung seine äußere Fassung verloren hätte. Ihm waren die Folgen der Flucht Hildas nicht minder klar wie Harald, aber er gewann seine Haltung sofort wieder und artig sagte er: „Um, — ja, kleiner Ausflug — aber bitte sofort zum Lunch! Die Herren,“ wandte

er sich zu den anderen, „werden bei der Flasche noch ein wenig aushalten,“ und damit nötigte er seine eben angekommenen Gäste in das Frühstückszimmer. Alle, die sich vom Tisch erhoben hatten, folgten willig bis auf Sakal und Harald.

Harald wußte, was kommen würde.

Das Gesicht Sakals, obgleich er Ruhe zeigte, hatte eine etwas gelbliche Färbung angenommen, und sein Auge einen keineswegs freundlichen Ausdruck, als er sich jetzt, die Asche von seiner Zigarre abstäubend, zu seinem Gastgeber wandte.

„Das gnädige Fräulein ist also abgereist?“

„Höre ich eben auch! Ein verrücktes, verzogenes Kind, — mädchenhafte Scheu, nichts weiter! Außerdem weilt sie um diese Zeit allerdings stets in der Stadt.“

Sakal sah alle seine Hoffnungen auf Hildas Hand schwinden, denn er war flug genug, sich zu sagen, daß nur der Widerwille gegen eine Verbindung mit ihm das Mädchen fortgetrieben habe. Daß dies gegen den Willen von Vater und Bruder geschehen war, bezweifelte er nicht, er fühlte nur, wie ein brennendes Gemisch von Demütigung, Eifersucht und Wut seine Seele peinigte.

So leidenschaftlich der Mann mit dem ausgeprägten Erwerbssinn für Hilda eingenommen war, so glücklich er sich gefühlt haben würde, sie zur Frau zu erhalten, so war er doch ein durch das Leben so abgehärteter und abgebrühter Geselle, und nahm deshalb den Fehlschlag mit äußerer Gelassenheit hin. Er wußte sich zu beherrschen.

„Lieber Dieskau,“ sagte er halb heiter, halb sarkastisch zu Harald, „ich bin zu alt, um mich noch zum Narren halten zu lassen.“

„Aber Sakal, ich bitte Sie. Ich versichere Ihnen —“

„Was Sie mir längst hätten sagen sollen —“

„Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort —“

„Daß Sie mich nicht ungern als Schwager gesehen hätten — ah — ich zweifle nicht daran! Aber Ihr Fräulein Schwester ist anderer Meinung — und davon hätten Sie mich schon längst in Kenntnis setzen müssen.“

„Das verwünschte Frauenzimmer,“ antwortete der zärtliche Bruder.

„Vorbei! Übrigens eine Depesche, die ich heute morgen erhielt, zwingt mich zur schleunigen Abreise.“

„Sakal —“

„Sodaß ich die Ehre, ferner Gast auf

Dieskau zu sein, und damit auch den Freuden der Jagd entsagen muß. Bitte, setzen Sie Ihren verehrungswerten Vater vorläufig von dieser mir so schmerzlichen Notwendigkeit in Kenntnis und geben Sie freundlichst Befehl, mir einen Wagen zur Verfügung zu stellen. Ich werde mich rasch zur Reise herrichten und mich dann von Herrn von Dieskau persönlich verabschieden. Unangenehme Notwendigkeit, werter Freund!“

Damit wandte er sich und ging in sein Zimmer, Harald in einer wütenden Stimmung zurücklassend. Er hätte gern einen Gegenstand gehabt, an dem er seine Wut hätte auslassen können. Am liebsten seine widerspenstige Schwester, die ihn so schnöde um die Hoffnung auf die Zukunft betrogen hatte.

Daß jetzt Dieskau in die Gewalt der Gläubiger geraten und die Mitglieder des freiherrlichen Hauses auf lange Jahre hinaus auf eine farge Rente angewiesen sein würden, war ihm nicht mehr zweifelhaft.

Am Nachmittag reiste Sakal nach höflicher Verabschiedung von dem alten Herrn, der seine Enttäuschung unter den Formen des Weltmannes zu verbergen wußte, ab. Mit ihm schwand die Hoffnung auf 500.000 Mark dahin.

Die Stimmung war nicht weniger als rosig. Man stand ja vor dem Ruin.

Vor der Rampe des Schlosses Dieskau fuhr eine Kalesche vor, der ein älterer Herr entstieg. Den ihm entgetretenden Diener fragte er: „Ist Herr Baron von Dieskau zu sprechen?“

„Ich werde sogleich nachfragen,“ erwiderte höflich der Angesprochene, der mit dem Instinkt des geschulten Dieners in dem schlichten Fremden sofort den vornehmen Mann erkannte. „Wen darf ich melden?“

Der Herr gab ihm eine Karte und gleich darauf stand der Lakai mit derselben vor seinem Herrn.

„Mr. Warthon. S. Georgia U. S.“, las dieser.

„Um, ein exotischer Herr, was kann der wollen?“

„Spricht der Herr deutsch?“

„Ganz gut, gnädiger Herr.“

„Sieht er anständig aus?“

„O ja.“

„Nun, lassen wir Mr. Warthon einmal kommen. Werden ja sehen.“

In der Tür erschien gleich darauf Hermann von Dieskau in einer sehr selbstbewußten Haltung und mit einem Ge-

sichtsausdruck, der fast etwas Drohendes an sich hatte.

Baron Dieskau starrte ihn an. Daß sein Bruder längst gestorben sei, daran zweifelte er nicht, wenn auch der Totenschein, der unbedingt notwendig gewesen war, um in den Besitz des Majorats zu gelangen, erkauft war.

Der Baron schrak gewaltig zusammen, als er in das strenge, ernste Gesicht des Fremden u. in dessen blickende blaue Augen sah. Einen Augenblick herrschte Schweigen, während beide Männer sich mit den Augen maßten.

Da klang des Fremden metallische Stimme:

„Du erkennst mich doch, Bodo?“

Der Freiherr wurde so bleich wie das Battisttuch, das er in der Hand trug.

Nach einiger Zeit erst brachte er mühsam einige Worte hervor, indem sein stierer Blick immer auf den vor ihm Stehenden gerichtet war:

„Ich — verstehe nicht — was verschafft mir die Ehre?“

„D, sollte Deine warmherzige, brüderliche Zärtlichkeit auch nach Jahren der Trennung nicht den Bruder noch erkennen?“

Der Baron zitterte jetzt auffällig und mußte sich auf den Sessel, vor dem er stand, niederlassen.

Von beiden Herren unbemerkt, war unter der Portiere des Eingangs zum Nebenzimmer Harald von Dieskau erschienen.

Auch sein müdes Gesicht zeigte bei dem, was er hörte, ein Gemisch von Staunen und Schrecken, und seine Bestürzung wurde nicht geringer, als er erkannte, welche Wirkung das Erscheinen des geheimnisvollen Fremden und dessen mehr als seltsame Aeußerungen auf seinen Vater hervorbrachten.

„Erscheint Dir die Nemesis in Deines Bruders Gestalt?“

Der Baron war durch das Unerwartete so gänzlich gelähmt, daß er vergebens zu sprechen versuchte.

„Was ist aus meinem Kinde geworden?“

„Ich verstehe gar nicht,“ murmelte der zum Tode erschrockene Mann.

„Wo ist der Trauschein geblieben, den meine Frau verwahrte? Wo ist das Blatt aus dem Kirchenbuche, auf dem Dein Name als Trauzeuge stand? Wo ist der Knabe, der Dir anvertraut war? Antworte oder —“, die Stimme erklang streng und drohend, „Du sollst es büßen, mir auch noch das letzte Lebensglück geraubt zu haben.“

Harald, dem bei allem, was er sah und hörte, die Ahnung unermesslichen Unglücks aufstieg, der in dem Manne, der so drohend vor seinem Vater stand, ein unheimliches Gespenst schreckensvoll auftauchen sah, besaß trotz aller Verwirrung doch Verzweiflungsmut genug, um mit entschlossener Miene rasch hervorzutreten und seinem gänzlich niedergeschmetterten Vater zu Hilfe zu kommen. Er fühlte und wußte, daß hier rücksichtslose Kühnheit geboten war.

„Was will der Mann von Dir, Vater?“ fragte er rauh.

„Ich weiß es nicht — ich verstehe nicht.“

Harald nahm die Karte, die auf dem Tische lag und las den Namen.

„Was wünschen Sie, Herr Warthon?“ wandte er sich an Hermann von Dieskau, ihn mit einem bissigen Blick anstarrend.

Der Angeredete maß ihn von oben bis unten mit einem keineswegs wohlwollenden Blick.

„Es wird besser sein, Sie lassen mich mit meinem Bruder allein verhandeln, Herr Neffe.“

„Wer ist das? Hast Du einen Bruder, der Warthon heißt, Papa?“

Der Freiherr, dem die Anwesenheit Haralds einiges an Mut und Besonnenheit zurückgegeben, stammelte: „Ich bin so erschreckt — durch dies alles, o Harald —“

„Wagt es ein Schwindler unter der Maske Deines verstorbenen Bruders vor Dich hinzutreten? Angstige Dich nicht, mit solchen Subjekten werden wir hier bald fertig werden. Wenn Sie sich nicht augenblicklich entfernen, Herr Warthon, lasse ich Sie verhaften und der Behörde übergeben.“

Hermann v. Dieskau sah seinen Neffen mit einem Blick tiefer Verachtung an und wandte sich wieder an den zitternden Bruder.

„Hast Du auf meine Fragen keine Antwort, Bodo? Überlege es wohl, von dieser Antwort hängt Dein zukünftiges Schicksal ab.“

Der durch seine Angst gänzlich aus dem Gleichgewicht geworfene Freiherr, der nicht einen Augenblick daran zweifelt, seinen totgeglaubten Bruder vor sich zu haben, winkte nur schwach mit der Hand, man möge ihn allein lassen.

Mit der ihm eigenen Frechheit und Unmaßung u. in seinem rauhesten Tone sagte Harald: „Soll ich die Diener rufen, um Sie zu entfernen?“

Ohne im geringsten darauf zu achten,

sagte Hermann von Dieskau: „Ich hätte viel verziehen, Bodo, wenn ich, nachdem ich so lange Jahre einsam gelebt, auf meine alten Tage mich noch des Glückes erfreuen könnte, mein mir entrissenes Kind, von dem Du mir leider schriebst, es sei gestorben, an mein Herz zu schließen. Noch ist es Zeit, sprich, Bodo, sprich zu Deinem Bruder!“

„Gehen Sie — gehen Sie — ich verstehe nichts von alledem — Harald, bleibe bei mir —!“

„Ich gehe,“ sagte Hermann von Dieskau, „da Du es so willst — und ich gehe trauriger, als ich kam. Nie hätte ich geglaubt, so vor Dir stehen zu müssen.“

Er wandte sich und ging hinaus.

„Was ist das alles, Vater? Wer ist dieser Mensch?“

„Er ist es und jetzt ist alles verloren,“ stöhnte der Freiherr, in dem außer der Angst, zum Bettler zu werden, auch das Gewissen erwachte mit der Befürchtung, zur Rechenschaft gezogen zu werden.

„Wer ist's? Wer ist Mr. Warthon? Ist es denn wirklich Dein Bruder?“

Der Baron nickte.

„D, er wird sich rächen.“

„Du hast doch den Totenschein Deines längst verstorbenen Bruders in den Händen. Laß Dich doch nicht ins Bockshorn jagen!“

„Ich hielt ihn für tot —“

„Er ist auch tot — und soll es bleiben,“ setzte Harald finster hinzu, „ein Betrüger, der ihm vielleicht ähnlich sieht, spielt die Rolle Deines Bruders, um Geld zu erpressen — das ist alles. Gut, daß Du ihm keine Zugeständnisse gemacht hast.“

„D, es ist schrecklich — aus dem Grabe kommen die Leute wieder — o —“

„Nur die Ruhe nicht verlieren! Mit dem Betrüger, und es ist ein Betrüger, Vater, werden wir schon fertig werden. Was ist es mit dem Sohn, von dem der Mann sprach? Hatte Dein Bruder einen Sohn?“

Der Freiherr nickte wieder.

„Erkläre mir die ganze Sache, damit ich einen Überblick habe und darnach handeln kann.“

„Er — Hermann — heiratete heimlich eine Person — ich weiß den Namen nicht mehr, und der Dinkel, von dem wir damals abhingen — zog seine Hand von ihm.“

„Aber das Kind?“

„Ja, es lebte —“

„Wo ist es?“

„Ich weiß es nicht.“

„Also verschollen — tot wahrschein-

lich, sonst hätten wir gehört. Und was der Mann von dem Trauschein und dem Kirchenbuch sagte — seine Ehe war also rechtmäßig geschlossen?“

Dieskau nickte.

(Fortsetzung folgt.)

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

(Vom 1. bis 15. Juli.)

1. **Dienstag.** Theobald, Einsiedler († 1066); Dietrich, Abt († 6. Jhdt.) — Sonnenaufgang um 3 Uhr 56 Min., Untergang um 8 Uhr 10 Min., Tageslänge 16 Stunden 14 Min. — 2. **Mittwoch.** Prokopus u. Martinianus, Mart. — 3. **Donnerstag.** Datto, Bisch. († 1139); Seliodor, Bisch. († 400). — 4. **Freitag.** Prokopius, Abt († 1053); Ulrich, Bisch. († 973); Berta, Abt. († 725). — Neumond um 6 Uhr 4 Min. morg. — 5. **Samstag.** Cyrillus († 869) u. Methodius, († 885) Bisch., Slawenapostel (In Mähren Landesfeiertag.); Flavian, Bisch. († 518); Antonius Maria Zaccaria, Bek. Begründer der Paulaner († 1539); Michael de Sanctis, Ordensmann († 1625).

6. **Sonntag.** (8. n. Pfingsten.) **Maria Heimsuchung.** (Fest des kostbaren Blutes Jesu.) Festevangelium (Luk. 1, 36—47): Maria sucht ihre Base Elisabeth heim und wird von ihr als die Mutter des Herrn und als die Gebenedeute unter den Weibern begrüßt, worauf Maria den schönen Lobgesang: „Hoch preiset meine Seele den Herrn“ anstimmte. — Sonntagsevangelium (Luk. 16, 1—9): Jesus mahnt am Gleichnisse vom ungerechten Verwalter, sich Freunde im Himmel mittelst des zur Ungerechtigkeit verleitenden Reichthums zu gewinnen. — Godoleva, Jungfr. († 1070); Dominika, Jungfr. u. Mart. († 303); Gvar, Priester († 575).

7. **Montag.** Willibald, Bisch. († 786). — 8. **Dienstag.** Kilian, Bisch. u. Mart. († 689); Elisabeth v. Portugal, Königin u. Witwe († 1336). — 9. **Mittwoch.** Anatolia, Jungfr. († 250); Zeno, Mart. († 298); 19. Mart. v. Gorkum († 1727). — 10. **Donnerstag.** Sieben Brüder, Mart. († 150); Amalia, Jungfr. († 772). — Erstes Viertel um 10 Uhr 35 Min. abends. — 11. **Freitag.** Pius I., Papst u. Mart. († 157); Hilulph († 707). — Sonnenaufgang um 4 Uhr 4 Min., Untergang um 8 Uhr 6 Min., Tageslänge 16 Stunden 2 Min. — 12. **Samstag.** Johannes Qualbert, Ordensstifter († 1073); die hl. Martyrer Nabor und Felix.

13. **Sonntag.** (9. n. Pfingsten.) Evangelium (Luk. 19, 41—47): Jesus weint über das verblendete Jerusalem, treibt dann die Käufer und Verkäufer aus dem Tempel hinaus und lehrt die Volksmenge. — Eugen, Bisch. († 505); Margareta, Jungfr. u. Mart.; Anaklet, Papst u. Mart. († 109).

14. **Montag.** Bonaventura, Kirchenlehrer († 1274); Marzellus, Priester († 800). — 15. **Dienstag.** Heinrich, Kaiser († 1024); Gumpert, Bek.; Waldemar, Prinz († 1000).

9. Juli.

Die hl. **Veronika Giuliani**, Äbtissin.
(† 1727.)

Diese Heilige aus dem Orden der Kapuzinerinnen, vor ihrem Eintritt in den Orden Ursula genannt, wurde am 27. De-

zember 1660 zu Mercatello, einem ansehnlichen, am Flusse Metauro gelegenen Orte des ehemaligen Kirchenstaates (Provinz Pesaro e Urbino) aus bürgerlicher Familie geboren. Noch nicht 17 Jahre alt, nahm sie im Kloster der Kapuzinerinnen zu Citta di Castello (Provinz Perugia) den Schleier und legte ebenda am Allerheiligensfeste des Jahres 1678 die feierlichen Gelübde ab.

Sie fand in der Folge die verschiedenste Verwendung in den Ämtern ihres Klosters. Insbesondere zeichnete sie sich in der Leitung des Noviziates aus, dem sie von 1694 an während 33 Jahren vorgezekt war. Im Jahre 1716 wurde sie zur Oberin gewählt und bis zu ihrem Tode noch dreimal als solche bestätigt.

In den Jahren, da die Heilige Novizenmeisterin und Äbtissin war, hob sich das Kloster von Citta di Castello zu hoher Blüte; mehrere der Nonnen, die unter Veronikas Führung die kanonische Probezeit zurückgelegt hatten, erlangten den Ruf großer Heiligkeit. Im Leben der hl. Veronika Giuliani finden sich die mannigfachen und wunderbarsten Erscheinungen der christlichen Mystik vereinigt: zahlreiche innere Offenbarungen, Visionen und Ekstasen neben Gnaden, die nur bei wenigen anderen Heiligen beobachtet wurden.

So erreichte ihre Liebe zu Christus einen solchen Grad der Vollkommenheit, daß sie auf geheimnisvolle Weise mit demselben vermählt zu werden verdiente (im April 1694). Auch der weiteren Gnade wurde sie teilhaftig, das Leiden des Heilandes fühlbar mitzuempfinden und dessen Spuren an ihrem Leibe zu tragen. Schon vor ihrer mystischen Vermählung war sie in einer Erscheinung des leidenden Heilandes mit der Dornenkrone geschmückt worden; zwei Jahre später, am Weihnachtsfeste 1696, erhielt sie die Wunde des Herzens; am Karfreitag des darauffolgenden Jahres die Wundmale an Händen und Füßen; endlich erduldet sie wiederholt die Schmerzen der Geißelung, Kreuztragung und Kreuzigung. Die Krönung mit Dornen wurde später zu verschiedenen Malen an ihr wiederholt. Wohl 34 oder 35 Jahre litt sie große Qualen. Es bildete sich um ihre Stirne ein rötlicher Kreis; zuweilen nahm man auch an ihrem Haupte eine Menge Blattern in der Größe eines Nadelkopfes wahr. Auch ihre Herzwunde und die Wunden an den Händen und Füßen sind mehrfach erneuert worden.

Bischof Eustachi von Citta di Castello, der vom Beichtvater der Heiligen über alles benachrichtigt ward, beobachtete von Anfang an große Vorsicht. Er wandte sich nach Rom und erhielt von dort Vorschriften, die er mit aller Strenge durchführte. Von einigen erprobten Priestern begleitet, erschien er im Kloster und überzeugte sich persönlich von der Tatsache der Bewundung; ferner befahl er der damaligen Äbtissin, die Geduld, die Demut und den

Gehorsam der Heiligen auf das empfindlichste zu prüfen. Diese ward infolge dessen vom Amte der Novizenmeisterin entfernt, des aktiven und passiven Wahlrechtes im Kloster für verlustig erklärt; man verbot ihr jeglichen Umgang mit ihren Mitschwestern, schloß sie von der öffentlichen Teilnahme am Chorgebet und der hl. Messe aus, beraubte sie der hl. Kommunion und schloß sie endlich 50 Tage lang in einer gefängnisähnlichen Krankenzelle ein. P. Crivelli, S. J., der während seines Aufenthaltes in Citta di Castello Beichtvater der Heiligen war, gab sich gleichfalls viele Mühe, den wahren Geist zu erforschen. Indes dienten alle diese Prüfungen nur dazu, die seltenen Tugenden der Heiligen zur Anschauung zu bringen.

Veronika Giuliani starb an den Folgen eines Schlaganfalles am 9. Juli 1727. Ihre Seligsprechung erfolgte unter Pius VII. am 17. Juni 1804; heilig gesprochen wurde sie von Gregor XVI. am 26. Mai 1839. Der heilige Leib wurde, nachdem die Wundmale an demselben gerichtlich untersucht und insbesondere an dem Herzen eine Einprägung der verschiedenen Leidenswerkzeuge Christi festgestellt ward, in der allgemeinen Klostergruft beigesetzt, am 4. März 1728 in den Chor und von da aus am 10. September 1749 an diejenige Stelle der Kirche übertragen, wo er noch heute ruht.

Abgebildet wird die hl. Veronika im Ordenskleide der Kapuzinerinnen, auf dem Haupte eine Dornenkrone, in der rechten Hand ein Herz, auf das die verschiedenen Leidenswerkzeuge eingepreßt sind, in der linken Hand ein Kreuzifix tragend.

Ein großer „Hin zu Rom“-Apostel.

(Fortsetzung.)

Tun wir jetzt einen Blick auf sein großes Lebenswerk. Wir werden urteilen müssen: Bonifatius war ein großartiger Organisator des Gedankens: „Hin zu Rom“.

Dem Bayernlande wurde zuerst die Gnade seiner Reformtätigkeit zuteil. Hier sah es traurig aus. „Haben und Genießen“ waren des Germanen Leidenschaft und nach ihrer Befehrung wegen mangelnden Seelsorgekräften der Verwahrlosigkeit anheimgegeben, riß sie das Laster der Habsucht und Unsittlichkeit zu schrecklichen Erzessen hin. Bonifatius Briefe malen düstere Bilder über Bayern.

Vor allem befreite er die bairische Kirche von schlechten und oft nicht rechtmäßig geweihten Hirten; er weihte würdige Priester und gab dem Lande eine geordnete feste Verfassung durch die Neuschaffung von 4 Diözesen: der heutigen Obergheimschen Kirchenprovinz. Durch den hl. Vater ließ er das Werk gutheißen.

Dann wandte er sich nach dem Norden: nach Thüringen und Hessen. Die Frucht der dortigen rastlosen Tätigkeit bewun-

bern wir noch heute in der niederrheinischen Kirchenprovinz.

Auf dem ersten deutschen Konzile 742 und zu Liffina 743 vereinigte er beide Schöpfungen zu einer einzigen deutschen Kirche, jenem kräftigen Zweige an dem Stamme der Kirche Gottes, der später so viele Früchte der Heiligkeit trieb.

Von England rief Bonifatius jetzt seine Ordensfreunde, vertraute ihnen das Hirtenamt an und gründete mit ihrer Hilfe Klöster, die dann als Zentren wahrer Menschenliebe und Kultur immer weitere Wellenkreise im Lande zogen.

Das große Werk in Deutschland war geschaffen, wodurch Bonifatius seinen Glauben an den römischen Primas glänzend bezeugt hatte. Er wollte jetzt ruhen, das heißt, als einfacher Missionär unter den heidnischen Friesen wirken. Da rief ihn ein neuer päpstlicher Befehl nach dem Westen, ins Frankenland. Auch hier sah es traurig aus. Kriegslustige Fürsten, mangelhafte Seelenhirten, heidnischer Aberglaube und Verkommenheit hatten zusammengewirkt am Niedergange blühender Kirchenprovinzen, die zu Gründern Heilige hatten. (Martin von Tours; St. Dionysius u. a.) Treu dem Befehl des Papstes und unter dem Schutze des Frankenkönigs „Pipin“ brachte Bonifatius auch hierhin neues kirchliches Leben, indem er schlechte Vorsteher „gleich eiternden Geschwüren aus dem Körper ausbrannte“ und bessere Hirten berief. Wie Behmut klingt es aus allen Briefen der damaligen Jahre. Aber er hatte dem Papste den Treueid geschworen und den mußte er halten. Und der Erfolg? Als er die fränkische Kirche zur großen Synode nach Soisson berief (744), konnte er bereits die neuen Blüten am alten Stamme sehen.

Ein Werk war jetzt noch ungetan. Die deutsche Kirche hatte er vereinigt, die fränkische neu belebt: die innere Einheit geschaffen. Nun tat er sein großes Schlusswerk. Auf dem zweiten fränkischen Generalkonzil 747 vereinigte er die nordischen Bischöfe u. stellte beide großen Schöpfungen unter die Oberleitung Roms. Damit gab er ihnen die Grundlage des Felsens Petri. Die Bischöfe schwuren als Vertreter ihrer Gläubigen zusammen mit dem Primas Bonifatius folgenden herrlichen Treueid:

„Den katholischen Glauben und die Einheit der römischen Kirche und die Unterwürfigkeit unter dieselbe bis zum Tode festzuhalten und dem hl. Petrus und seinen Stellvertreter untertan zu sein und in allem auf der Befolgung der Sakungen des hl. Petrus nach dem kirchlichen Gebrauche bestehen zu wollen.“ Bonifatius schreibt später noch: „Wir haben auch sämtlich diesem Bekenntnis beigestimmt, es unterschrieben und an den Körper des hl. Apostelfürsten (Rom) gerichtet, wo es von dem Oberhirten mit großer Freude aufgenommen wurde.“

Laten haben auch eine Stimme. Sie reden laut von dem Gedanken des Germanenapostels: Die deutsche Kirche: „Hin zu Rom“.

(Schluß folgt.)

Rechtstunde.

Die jetzt in Österreich anzeigepflichtigen Krankheiten.

Nach dem kürzlich sanktionierten Gesetz über die Verhütung u. Bekämpfung übertragbarer Krankheiten gelten folgende Krankheiten als ansteckende und daher anzeigepflichtige Krankheiten: 1. Scharlach, 2. Diphtherie, 3. Abdominaltyphus, 4. Ruhr (Dysenterie), 5. Epidemische Genickstarre, 6. Wochenbettfieber, 7. Flecktyphus, 8. Blattern, 9. Asiatische Cholera, 10. Pest, 11. Rückfalltyphus, 12. Miasma (Lepra), 13. Ägyptische Augenentzündung (Trachom), 14. Gelbes Fieber, 15. Milzbrand, 16. Rost, 17. Wutkrankheit sowie Bißverletzung durch wutranke oder wutverdächtige Tiere. Von jeder Erkrankung oder einem Todesfalle hat der Gemeindevorsteher die Anzeige unter Angabe der Krankheit zu machen. Aber auch der Hauseigentümer und die Fabrikherren haben Fälle, in denen der Verdacht obgenannter Krankheit vorliegt, bei der Sanitätsbehörde zur Anzeige zu bringen, widrigenfalls sie scharfen Strafbestimmungen unterliegen.

Der Lerche gleich.

Wenn die Lerche sich zum Äther schwingt
Und ihr Trillern auf zum Schöpfer dringt,
Blick auch du zu ihm empor,
Stimme an den Jubelschor:

„Schöpfer, du bist groß und mächtig,
Was du tust, ist schön und prächtig,
Heilig bist du, Herr und Gott,
Heilig, Herr, Gott Sabaoth,
Dir gebühret Preis und Ruhm,
Alles ist dein Eigentum!“

Flehe kindlich dann zum Herrn,
Demutsvoll, recht oft und gern:
„Blick' uns, Herr, in Gnaden an,
Segne uns're Lebensbahn.

Laß uns hier Erbarmen finden,
Nicht uns sterben in den Sünden,
Schenk uns, Vater, deine Guld
Und befrei' uns von der Schuld,
Die wir angehäuft im Leben

Durch ein sündhaft, irrig Streben;
Laß des Mittlers Todes Pein,
Trost in unserm Sterben sein,
Nimm uns nach vollbrachtem Lauf
Zu dir in den Himmel auf.

Sieh', wir glauben, lieben, hoffen,
Wenn uns Mißgeschick betroffen,
Beten dich in Demut an,
Wie der Mensch im Staube kann.

Laß uns nicht vergeblich schauen
Auf mit kindlichem Vertrauen;
Vater, sieh' uns Kinder all'
Hier in diesem Tränental.

Sieh' uns, Herr, in Gnaden an,
Was du tust, ist wohlgetan!“

Zeitgeschichtchen.

— **Von einem Geschöß getötet.** Auf dem Schießversuchsplatz bei Pottendorf ereignete sich ein bedauerlicher Unglücksfall. Dort hatte der „Salter“ von Singersdorf, namens Wolfsbauer, ein größeres Artillerie-Geschöß gefunden und wollte es demontieren, um die einzelnen Stücke leichter wegtragen zu können. Plötzlich explodierte die Granate und riß den Unglücklichen in Stücke. Als Leute, die von Ferne Zeugen des schrecklichen Vorfalles waren, herbeieilten, fanden sie nur mehr blutige Leichenteile, die weitweggeschleudert worden waren.

— **Russisches.** Einen entsetzlichen Mordakt verübten einige Bauern in dem russischen Dorfe Boenew. Es galt einer im Dorfe wohnenden jüdischen Familie, weil ihr Oberhaupt einen Prozeß gegen die Bauern gewonnen hatte. Die Bauern vernagelten nachts die Türen und Fenster des Hauses und steckten dieses dann in Brand. 8 Personen kamen in den Flammen um. Nur das jüngste Kind der Familie konnte von der Mutter aus einem Fenster in den Garten geworfen werden, und kam mit dem Leben davon. Die Brandstifter wurden verhaftet.

— **Porzellanhäuser.** Man schreibt aus London: Gales Turm, Mitglied einer großen Töpfereifamilie, baut Häuser aus Porzellan oder Steingut. Er hat 40 Jahre dazu verwendet, Porzellanplatten von gehöriger Stärke für den Hausbau herzustellen, was sich besonders für Landdistrikte eignet. Seine Häuser bestehen aus einem Rahmenwerk aus Stahl, in das große, zolldicke Porzellanplatten eingefügt werden. Das Getäfel besteht aus Stahl. Mauern, Gänge und Keller sind aus Porzellan, also nicht bloß wasser-, sondern auch dampf- und feuersicher.

— **Zutrauliche Schwalben.** Im Gastzimmer der B.-Rammiker Bräuhausgastwirtschaft hat sich ein Schwalbenpaar den Schirmteller einer elektrischen Lampe zu ihrem Sitz erwählt, indem es dort ihr Nest baute. Die Schwalben fanden durch ein stets offenstehendes Fenster Zugang. Sie lassen sich durch den regen Verkehr durchaus nicht stören und scheinen besonders die Klänge des Grammophons gern zu hören, ließen aber auch eine im Gastzimmer abgehaltene Musikprobe der gesamten Schützenkapelle über sich ergehen, ohne sich zu rühren.

— **Hoch die Feuerwehr!** Die Feuerwehr von Berlin wurde unlängst alarmiert. Es handelte sich indes nicht um irgend einen Brand, auch befand sich kein Menschenleben in Gefahr, sondern im Westen von Berlin war einer alten Dame ihr kleiner Affe entsprungen und turnte sehr geschickt im Garten von Baum zu Baum. Die Feuerwehr rückte mit Leitern an. Aber ihre Bemühungen waren vergebens. Der Affe entkam und saß noch lange in den Laubkronen.

Belohnte Gastfreundschaft.

Ludwig II., der Deutsche, verirrte sich einst auf der Jagd weit von seinem Gefolge; da kam er in ein einsam liegendes Dörfchen und kehrte dort bei einem sehr frommen Landgeistlichen, Wilhelm, ein, der ihn unbekannter Weise so freundlich bewirtete, wie er es in seiner Armut konnte.

Der Kaiser merkte aus allem die tiefe Gottesfurcht und die große Gelehrsamkeit des demütigen Priesters, aber er gab sich nicht zu erkennen. Beim Abschied fragte Ludwig seinen Gastgeber, womit er ihm doch für das empfangene Gute dankbar sein könnte; der Priester hielt ihn für irgend einen einfachen Waidmann und sagte, er möge ihm vom nächsten Hirsch, den er fange, ein Stück Leder zu einem Gürtel geben.

Der Fremde versprach dieses und entfernte sich; aber nach mehreren Wochen kam ein kaiserlicher Bote u. überbrachte dem Landpfarrer einen mit Gold und Edelsteinen gezierten Gürtel und zugleich einen Brief, worin ihm mitgeteilt wurde, der Kaiser habe ihn zum Bischof der damals mächtigen Stadt Münster auserwählt.

Wilhelm war außer sich vor Staunen, es verbreitete sich bald die Kunde in der einsam liegenden Gemeinde; alle Pfarrkinder weinten ihrem guten Seelsorger Tränen der Liebe und des Schmerzes nach, da dieser als Bischof nach Münster ging. Hier führte er aber eine lange, segensreiche Regierung, bis er in hohem Alter endlich starb.

Gegen das Hexenunwesen.

Der Jesuit Friedrich Spee, der in den Jahren 1627 und 1628 zweihundert Personen jeden Ranges und Standes zum Tode vorbereitet und zum Scheiterhaufen begleitet hatte, die wegen Hexerei angeklagt worden, war überzeugt, daß alle unschuldig gewesen. Aus Kummer und Schmerz über so viele unschuldig gefolterte und verbrannte Personen bleichten seine Haare vor der Zeit, und er faßte den Entschluß, gegen diesen blutigen Wahn der Hexenprozesse aufzutreten. Er tat es in einer Schrift, die 1631 erschien. In dieser Schrift sagt er an einer Stelle, wo von der Folter die Rede ist: „Ja, ich schwöre feierlich, von den vielen, die ich wegen angeblicher Hexerei zum Scheiterhaufen begleitete, war keine einzige, von der man, alles genau erwogen, hätte sagen können, daß sie schuldig

gewesen. Aber behandelt die Kirchenobern, behandelt die Richter, behandelt mich ebenso, wie jene Unschuldigen, werft uns auf die Folter — und ihr werdet uns alle als Zauberer erfinden.“

Landmann, lasse dich's getrösten!

Saatengrün auf allen Feldern,
Sommerluft und Sonnenschein!
Gott im Himmel gab den Segen,
Landmann, mußt ihm dankbar sein!



Landmanns Hoffen.

Hast das Feld bestellt mit Sorgen,
In die Furchen Korn gestreut:
Sieh, nun schoß es in die Halme
Und das Korn hat sich erneut;

Hundertfältig setzt in Hüllen
Deine Frucht die Ahr an,
Bald wird sie vor dir sich neigen
Bittend um der Sense Bahn!

Landmann, lasse dich's getrösten!
Hoffnungsfroh steht deine Saat:
Gott im Himmel gibt den Segen
Sicher auch zur Erntemahd!

Max F u B.

Die Hochzeit und der tote Bräutigam.

Es war im Jahre 1643. Während des Faschings wurde in Paris eine Hochzeit gefeiert. Der Bräutigam gehörte einem vornehmen Geschlechte an, die Braut ebenfalls und dabei war sie steinreich. Es hatte nicht an Bewerbern gefehlt und mancher hatte sich in den Gedanken hineingeträumt, den kostbaren Edelstein zu ergattern. Als nun diese Hoffnungen zusanden wurden, schworen die beforbten Jünglinge dem glücklichen Bräutigam blutige Rache. Während des Hochzeitsmahles erschien ein zahlreicher Maskenzug; man machte überall Plaz, in der Meinung, diese Gäste seien zur Verschönerung des Festes erschienen. Mehrere Masken winkten dem Bräutigam, der arglos in ein anstoßendes Zimmer folgte. Wenige Minuten darauf trugen die Vermummten eine Bahre in den Saal, die mit kostbaren Teppichen behängt war. Vor aller Augen stellten sie dieselbe nieder und führten einen ersten Totentanz um sie auf, dann verließen sie den Saal. Alles war gespannt, wie sich das Geheimnis lösen würde; man hoffte und niemand zweifelte, daß der Maskenzug wieder erscheinen, die Bahre enthüllen und ein kostbares Hochzeitsgeschenk präsentieren werde. Doch es kam anders. Die Vermummten erschienen nicht und auch der Bräutigam kam nicht wieder. Endlich hob man die Tücher von der Bahre und da fand man den Bräutigam tot, erdrosselt. Das hatte der Geiz und seine Mordgesellen: Neid und Haß getan.

Der Mönch von Clugny.

Der ehrwürdige Peter von Clugny erzählt über einen Ordensmann seines Klosters nachstehendes Ereignis. Ein Mönch, noch jung an Jahren, ward durch eine schwere Krankheit an den Rand des Grabes gebracht. Der Abt ermahnte ihn väterlich eine aufrichtige Beicht seines ganzen Lebens abzulegen, was die beste Vorbereitung für das nahe Lebensende wäre. Der Mönch beichtete wirklich; aber er verschwieg einige schwere Sünden, vielleicht aus schuldbehafteter Vergeßlichkeit oder unzeitiger Scham. In der darauffolgenden Nacht sah er in einem fürchterlichen Gesichte, wie sein Schutzengel ihn vor den Richterstuhl Christi führte und mehrere Teufel ihm dort das jüngst-begangene Sakrilegium zum Vorwurfe machten und mit aller Gewalt seine Verdammnis forderten. Man kann sich die

Angst des armen Menschen denken, der sich schon für verloren und unmittelbar verurteilt glaubte. Ein wenig Trost brachte ihm nur, daß er sah, wie sein Engel ihn dennoch nicht verließ. Da erwachte der Arme und kaum begann es zu tagen, ließ er den Abt zu sich bitten, erzählte ihm mit

det, da sind sie auch schon an der Arbeit, sei sie Feldarbeit, sei es, daß sie in der Werkstatt am surrenden Rade stehen, oder das Feld der Seelen bebauen.

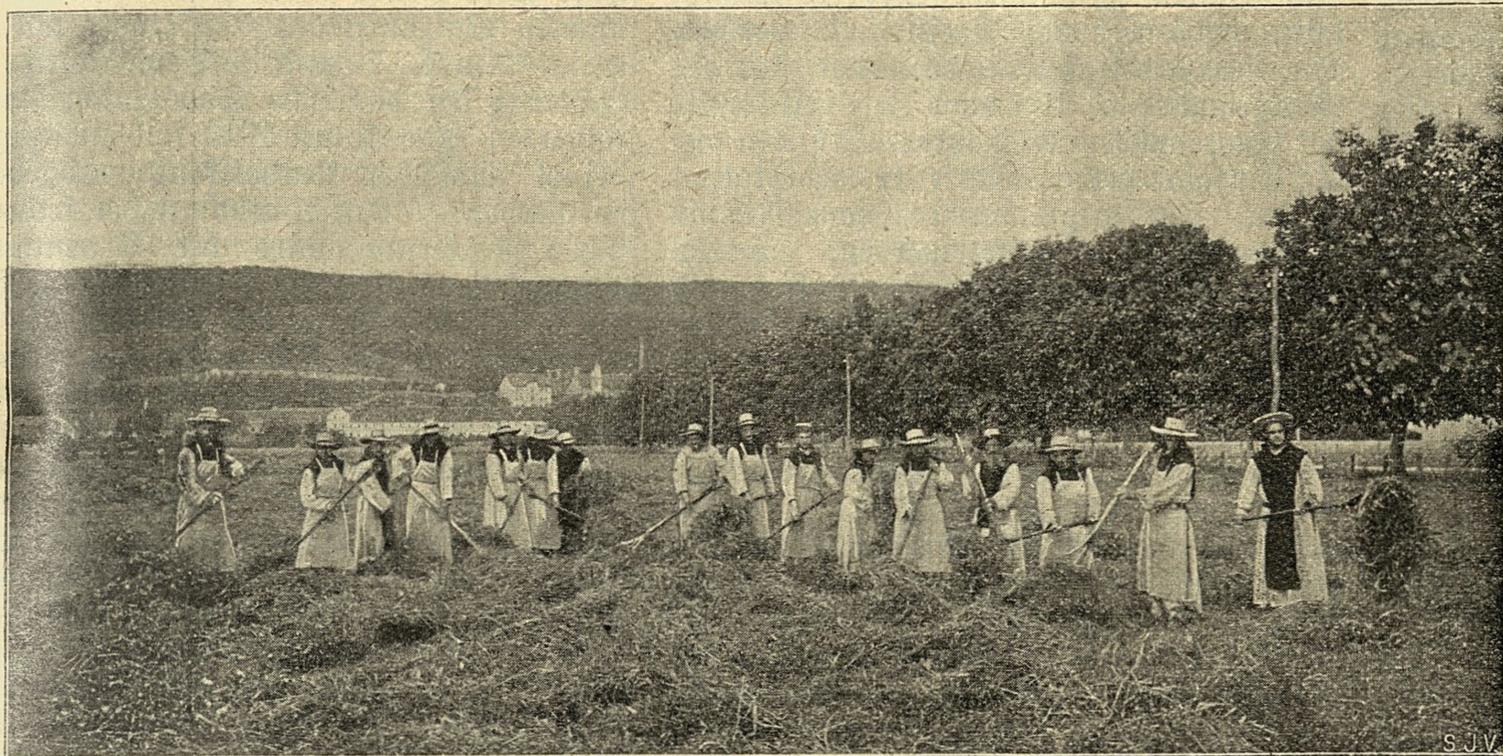
Und so geht es, eine kurze Unterbrechung der körperlichen Labung abgerechnet, ununterbrochen fort bis in die späte Nacht

in die kühle Erde. Das ist der Geist des entsagenden Ordenslebens, der vielen unverständlich ist, besonders aber jenen, die in den Ordensleuten nur eine Gesellschaft von Faulenzern erblicken.

Daß insbesondere die Trappisten nichts weniger als Müßiggänger sind, davon kann sich jeder überzeugen, der einmal die Trappistenniederlassungen in Bosnien, z. B. Maria stern (Siehe Bild!) besucht hat und Zeuge des unermüdeten Schaffens dieser Mönche im weißen Kleid mit schwarzem Skapulier, ähnlich der Ordenstracht der Bisterzienser, der einstmaligen Pioniere christlicher Kultur in deutschen Landen, gewesen ist.

Ein braver Abgeordneter.

Auf dem Landtage zu Linz im Jahre 1869 nannte ein Abgeordneter namens Weichs, die Kirche eine alte „Schwiegermutter“ und „Großmama“ und die Glaubenslehren der Kirche „Märchen“, was der Präsident ohne Rüge hingehen ließ, also für parlamentarisch hielt. Als nun der Bischof solche rohe und läppische Ausfälle auf die Kirche Christi nach Pflicht und Gewissen zurückweisen wollte, entzog



Trappisten-Abtei in Maria stern in Bosnien. (Trappisten bei der Feldarbeit.)

tiefer Rührung das gehabte Gesicht, legte reumütig ein neues Bekenntnis seiner Sünden ab; empfing die hl. Sakramente und starb bald darauf, indem er fortwährend seinem Schutzengel laut dankte, daß er ihn vom ewigen Verderben errettet u. so deutliche Anzeichen seines Heiles gab.

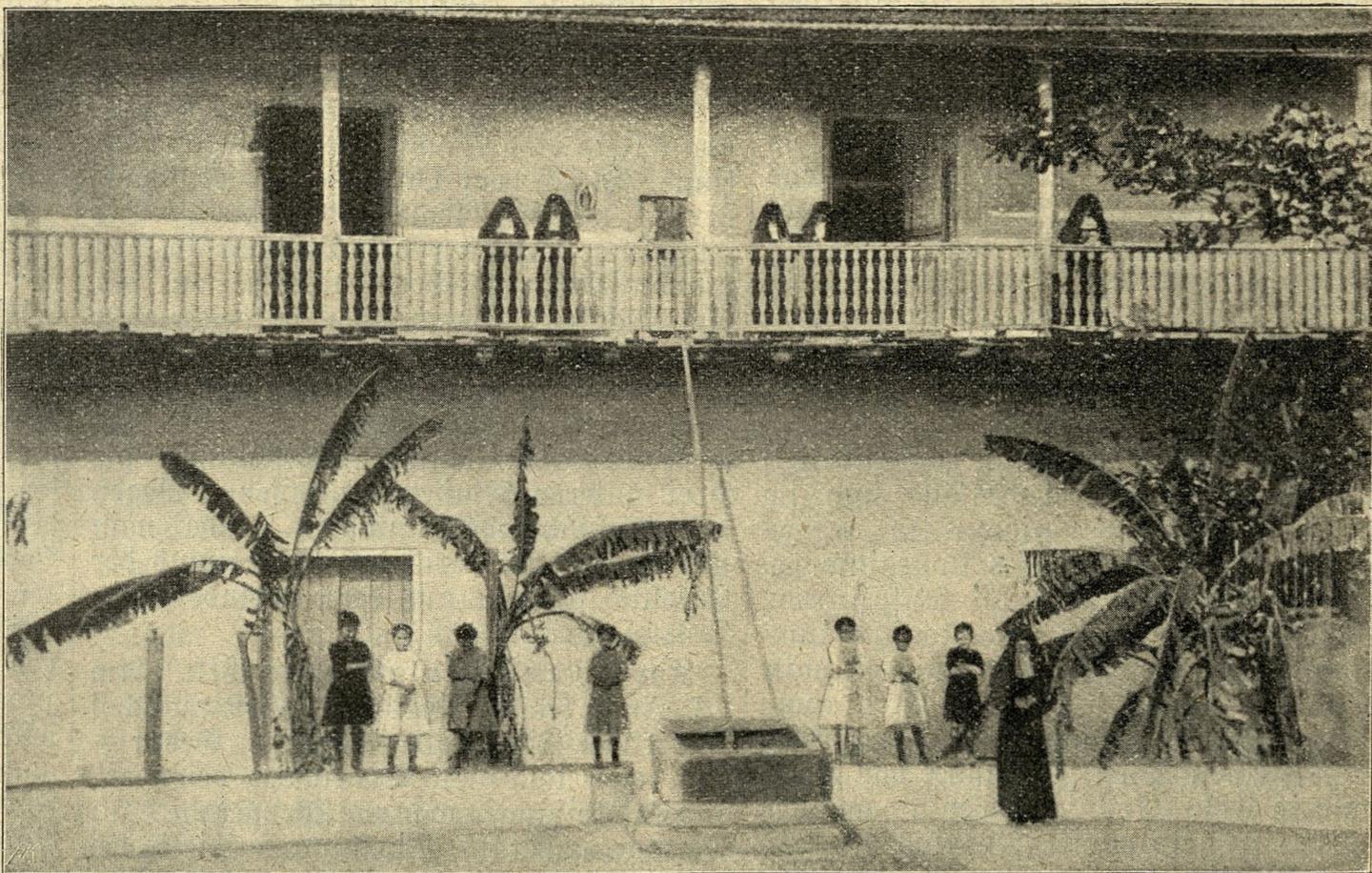
hinein, wo sie sich im frommen Chor wiederfinden, um ihr Nachtgebet Gott darzu-

fälle auf die Kirche Christi nach Pflicht und Gewissen zurückweisen wollte, entzog

Die Trappisten in Maria stern.

(Bosnien.)

Eine der strengsten Ordensgemeinschaften, die sich in unserem Vaterlande niedergelassen haben, sind die Trappisten. Die Trappisten sind nach dem Bisterzienser-Kloster La Trappe, wo Abbé de Rancé 1664 die strenge Reform des Ordens einführte, benannt. Ihre Lebensweise ist eine strenge. Kurz bemessene Ruhe, dürftiges Essen, Gebet, Betrachtung, strenges Stillschweigen und angestrengte körperliche Arbeit, das ist das tägliche Programm der Ordensgenossen. Es bedarf fürwahr großen Starkmutes, Opfersinnes und Selbstverleugnung, um sich diesen strengen Ordensregeln zu beugen. Während andere noch in stiller Ruhe schlafen, liegt der Trappist bereits vor seinem Herrgott auf den Knien in inbrünstigem Gebet und stiller Betrachtung. Und kaum, daß die Sonne ihre ersten Strahlen ins Land sen-



Hofraum des Klosters der Franziskanerinnen in Maria-Hilf (Cartagena).

(Text siehe Missionsgebiet.)

bringen. Diese Ordnung ist tagaus, tag-ein dieselbe. Von ihr wird keinen Fingerbreit abgewichen. Ja selbst im Tode kommt die Einfachheit des Lebens drastisch zum Ausdruck. Arm, wie das Ordensmitglied gelebt, geht es ins Grab. Ohne Sarg, ein einfaches Leinentuch, ist der letzte Schmuck

ihm der Präsident das Wort. Das empörte den Abg. Hümer dermaßen, daß er sich erhob und Weichs Äußerungen eine „Büberei“ nannte. „Dieser Ausdruck ist unparlamentarisch“, rief der Präsident. Hümer aber entgegnete ihm: „Das mag schon sein, aber wahr ist er.“

Aus verschiedenen Ländern.

Kirchliches.

Der Glaube an die Himmelfahrt Mariens ist uralt, gehört jedoch noch nicht unter die allgemein verpflichtenden Glaubenssätze. Wie aus besten Quellen in Erfahrung gebracht wird, soll sich der Heil. Vater mit dem Gedanken tragen, das durch die kirchliche Tradition beglaubigte Ereignis der Himmelfahrt der Gottesmutter zum Dogma zu erheben. Der Glaube, daß die allerheiligste Jungfrau gleich nach dem Tode auch körperlich in den Himmel aufgenommen wurde, gehört zu den unzweifelhaften Lehrmeinungen der kirchlichen Tradition. Schon zu wiederholtenmalen wurde der Papst von der katholischen Welt gebeten, die Himmelfahrt Mariens zum Glaubenssatz zu erheben. Auch Kardinal Ratschthaler trat auf dem letzten internationalen Sodalentage in Salzburg für die Verkündigung dieses Dogmas ein.

Neue Ablässe. Aus Anlaß der konstantinischen Jubelfeier hat Papst Pius X. neue Ablässe verliehen u. zw. für den katholischen Gruß: „Gelobt sei Jesus Christus“ mit der Antwort „In Ewigkeit. Amen“ 100 Tage Ablass, sobald sich die Gläubigen beim gegenseitigen Begegnen dieses Grußes bedienen. Bisher waren auf diesem Gruße 50 Tage Ablass. Für die Schlußgebete zu Ehren des Allerheiligsten Altars sakramentes: „Gelobt und angebetet werde in Ewigkeit das Allerheiligste Sakrament“ und „Lob und Dank sei ohne End' dem allerheiligsten und göttlichen Sakrament“ wurde ein Ablass von 300 Tagen gewährt, so oft die Gläubigen eines dieser Gebete reumütigen Herzens verrichten. Wird das Gebet einen Monat hindurch täglich verrichtet, dann kann unter den gewöhnlichen Bedingungen auch ein vollkommener Ablass gewonnen werden. Sämtliche Ablässe können auch den armen Seelen im Fegefeuer zugewendet werden. Dekret v. 10. April 1913.

Bevorstehende Ernennung von Kardinalen. Durch mehrere Todesfälle sind im Kardinalskollegium einige Sitze freigeworden. Das gegenwärtige Kollegium besteht augenblicklich aus 59 Mitgliedern. Im Juli soll in Rom eine Konsistoriumssitzung zwecks Ernennung neuer Kardinalen abgehalten werden. Für diese Ernennung sollen in Betracht kommen: Fürsterzbischof Dr. Piffel von Wien, Erzbischof von Hartmann in Köln, Erzbischof Sevin von Lyon und der frühere päpstl. Nuntius von Lissabon Ponti. Letzterer mußte vor zwei Jahren während der Revolutionszeit Lissabon verlassen.

Freimaurerische Gewalttätigkeiten gegen Rompilger. Heftige Kirchenfeinde aus der römischen Freimaurerloge bereiteten jüngst bei der Rückkehr der Pilger aus Livorno diesen einen gewalttätigen Empfang. Als Ursache dieses Benehmens wurde angegeben, daß die Pilger in Rom den Ruf ausgebracht hätten: Es lebe der

Papst-König. Der Zug, der die Pilger zurückbrachte, wurde schon während der Fahrt mehrmals insultiert, in Livorno selbst mußte er vor der Station halten, Militär mußte ausrücken und den Zurückkehrenden Schutz angedeihen lassen. Die Polizei geriet in heftiger Art mit den Demonstranten zusammen, mehrere Schutzleute wurden durch Steinwürfe verletzt. Die Gewalttätigkeiten dauerten fast bis Mitternacht an. Um diese Zeit erst konnte der Zug, nachdem er mehrere Stunden auf die Einfahrt geharrt hatte, in der Station halten. Die Pilger mußten vom Militär in ihre Häuser begleitet werden. So treiben es die Kirchenfeinde in Italien und da behaupten sie noch die Freiheit hochzuhalten und keine Kirchenfeinde zu sein.

Ein Sodalinentag in Mariaschein. Am 27. Juli begeht die marianische Jungfrauenkongregation von Mariaschein ihr 30jähriges Stiftungsfest. Aus diesem Anlasse soll auch ein Sodalinentag ähnlich dem glanzvoll verlaufenen Sodalinentage im vorigen Jahre in Filippisdorf verbunden werden. Das Programm besteht aus der Begrüßung am Vortag im Kloster der ehrw. Kreuzschwestern, darauf Lichterprozession im Kreuzgang. Am Festtage selbst Generalkommunion in der Wallfahrtskirche, Zusammenkunft der Kongregationen im Kloster, Festzug. Nachmittags Festversammlung im Gesellenhaus, Kongregationsfeier in der Kirche und abendliche Unterhaltung.

Bildungsanstalt für Ordens- und Missionsberuf. Auf dem Freinberge in Linz hat die österreichische Provinz der Gesellschaft Jesu eine Studienanstalt für Jünglinge, die sich dem Ordens- und Missionsberufe widmen wollen, errichtet. Die Jünglinge erhalten die Bildung in den humanistischen Fächern, wie sie an den österreichischen Gymnasien vorgeschrieben sind, sowie Unterricht in anderen Fächern, die für ihren späteren Beruf Bedeutung haben. Mit dem Schuljahre 1913—14 wird das „Collegium Moisianum“ die zwei unteren Klassen umfassen. Wegen der Aufnahmebedingungen wende man sich an das „Rektorat des Kollegiums der Gesellschaft Jesu auf dem Freinberge in Linz, Oberösterreich.“

Kurze Nachrichten aus aller Welt. Am 12. Juni feierte Kardinal Fürsterzbischof Frhr. von Skrbensky seinen 50. Geburtstag, wozu ihm viele Ovationen, besonders in Schweizing, wo er sich gerade zur Spendung der hl. Firmung aufhielt, bereitet wurden. — Gegen den abtrünnigen Geistlichen Hans Kirchsteiger in Salzburg, der ungültige Ehen „einsegnet“, ist abermals die Klage wegen Vorschubleistung zur Bigamie eingebracht worden. — Im Bade Lubatschowitz starb an den Folgen eines 2 Tage vorher wohl durch Überanstrengung bei den Landtagswahlen erlittenen Schlaganfalles der mährische tschechisch-christlich-soziale Reichsrats- u. Landtagsabgeordnete P. Thomas Silinger. Er

stand im 47. Lebensjahre und gehörte dem Augustinerorden an. Er war zugleich Chefredakteur des Brüner tschechischen katholischen Organs „Glas“. Bei den jüngsten Landtagswahlen wurde er in den mährischen Landtag gewählt, den er jedoch nicht betreten sollte. — Die Leo-Gesellschaft wird heuer ihre Generalversammlung in Salzburg am 5. Oktober abhalten. — Am 6., 7. und 8. Sept. wird in Altötting der bayrische Sodalentag stattfinden. — Im Jahre 1914 soll ein allgemeiner sächsischer Katholikentag abgehalten werden. — Im Amtsblatt der französischen Regierung wird die Ernennung von mehr als 20 Ordensleuten zu „Offizieren der Akademie der Wissenschaften“ veröffentlicht. Es sind meist aus Frankreich vertriebene Ordensleute, welche dieser hohen Auszeichnung würdig befunden und demnach aus ihrem Vaterlande verjagt wurden. — Kaiser Wilhelm wurde anläßlich seines Jubiläums zum Ehrendoktor aller 11 technischen Hochschulen Deutschlands ernannt. — Ein großes Erdbeben hat in Bulgarien viel Unheil angerichtet. In Tirnowo, der alten Krönungsstadt, wurden 6 Kirchen, das Spital, die Kaserne, der Bahnhof und viele andere Gebäude zerstört. 21 Leichen und 127 Verletzte wurden aus dem Schutt gezogen. In Gorna Brjehovica wurden 27 Personen getötet. — Der Eucharistische Kongreß in Malta hat auch auf Protestanten tiefen Eindruck gemacht. Eine ganze protestantische Familie Maltas ist sofort nach Schluß des Kongresses katholisch geworden. Der Direktor der Trambahnen ist ebenfalls zum Katholizismus übergetreten und in der Kirche der Kapuziner getauft worden. Auch die protestantischen Geistlichen einer Kirche, die beim Vorübergehen der Prozession mit dem Allerheiligsten die Glocken geläutet hatten, sind zur katholischen Kirche übergetreten und erwarten, daß andere Konversionen diesen folgen werden. — Im nächsten Jahre soll die 11. Jahrhundertfeier des Todes Kaiser Karls d. Gr. in Aachen begangen werden. — Am 20. und 21. Juli wird der Verband der katholischen Gesellenvereine den hundertjährigen Geburtstag seines Stifters Adolf Kolping in Köln mit großen Festlichkeiten begehen. Zu dem Festzuge werden etwa 10.000 katholische Gesellen erwartet. — Der gefeierte Pädagoge Univ.-Prof. Dr. Friedrich Wilhelm Hörster ist auf den neuen Lehrstuhl für Pädagogik (Erziehungslehre) an der Münchener Universität berufen worden, er hat aber die Berufung noch nicht angenommen. — In Meran ist der Wiener Salvatorianerpriester Dr. P. Gregorius Gasser gestorben. Er war Mitbegründer des Kath. Volksbundes und hat sich um die katholische Bewegung viele Verdienste erworben. — Der Deutsche Kaiser hat dem Erzabt J. I. d. e. f. o. n. s. des Benediktinerklosters Beuron anläßlich des 50. Bestandsjubiläums der Abtei den Roten Ad-

lerorden zweiter Klasse verliehen. — Dem Abbé Sicard, Seelsorger einer Pariser Vorstadt-pfarrei, wurde von der französischen Akademie der Wissenschaften der „Grand Prix Gobert“ verliehen. — Am 18. August wird der Kapuzinerpater Cajus Berathoner von Meran aus Anlaß des Kaisergeburtstages auf dem höchsten Berge der österreichischen Alpen, dem Ortler, die hl. Messe darbringen. Das Meraner Landesschützenkorps wird dieser Feier beiwohnen. — Das große Kapitel der nordtirolischen Ordensprovinz hält am 13. Juli in Innsbruck Provinzialwahl. — Der vom Warschauer Gerichtshof zu einem Jahr 4 Monate Festungshaft verurteilte Warschauer Bischof Kuszkiewicz, dem zur Last gelegt wurde, daß er Ehen, die zwischen Katholiken und Mariawiten geschlossen worden waren, aufgelöst habe, wurde vom Senate freigesprochen mit der Bemerkung, daß die Auflösung dieser Ehen in den Bereich des bischöflichen, nicht aber des weltlichen Gerichtes falle. — Der neue Präsident der französischen Republik hat durch die Unterzeichnung des Dekretes, nach welchem im französischen Heere die Feldgeistlichen wieder zugelassen werden, den Freimaurern großen Schrecken in die Glieder gejagt. Von nun an erhält jede Division einen katholischen Geistlichen, der im Range den Hauptleuten gleichgestellt wird. Nach 4 Jahren sind sie pensionsberechtiget. — Das apostolische Vikariat in Peking zählt augenblicklich 35.000 Katechumenen. Unter den Neubekehrten ist auch eine Prinzessin aus kaiserlichem Geblüt. — Seit kurzer Zeit erscheint in Tientsin die erste katholische chinesische Zeitung. Ihre Auflage beträgt vorläufig 1000 Exemplare. — Der Kaiser hat den Markt Ofegg, Bezirk Dux, zur Stadt erhoben. — Infolge der brutalen Überfälle auf katholische Studenten in Graz hat Erzherzog Karl Franz Josef und Erzherzogin Sita, die bei der Fahnenweihe des Grazer Militärbeteranenkorps die Stelle einer Fahnenpatin übernommen hatte, den Besuch des Festes abgesagt. — In der Zeit vom 4.—6. September findet in Salzburg der 2. österreichische Kinderschußkongreß statt. — Am 5. und 6. August wird in Donaumörth ein Kongreß für christliche Erziehungswissenschaft und Erziehungspraxis abgehalten. Viele Gelehrte mit klangvollen Namen werden dortselbst sprechen. —

Österreich-Ungarn.

Der Reichsrat auf Ferien. Am 20. Juni, früher als je, am bösen Gedenktag der Zunistieger, ist das österr. Abgeordnetenhaus schon auf Ferien gegangen und wird erst im Herbst wieder zusammentreten. Ursache ist die Obstruktion der tschechischen Agrarier, der Ruthenen und anderer Parteien, welche eine Beratung des kleinen Finanzplanes auf keinen Fall zulassen wollen. Die Christlichsozialen traten entschieden noch in der letzten Sitzung durch den Abg. Hausner für eine Sommertagung

und für die Erledigung des Finanzplanes ein, allein der Deutsche Nationalverband erwies sich wieder als ein „ich trau' mich nicht“, d. h. als zu schwach und so mußte die Vertagung eintreten. Ob nun im Herbst der Finanzplan zustande kommt und ob die von den Christlichsozialen als Bedingung aufgestellte Forderung der rückwirkenden Kraft der Beamtendienstpragmatik ab 1. Sept. l. J. eintreten wird, muß nach den überaus trüben Erfahrungen, die Österreichs Völker wieder mit einem Parlament unter freisinniger Führung gemacht haben, noch in Frage gestellt bleiben. Wir wünschen den Beamten und Eisenbahnangestellten, welche letztere nun auch eine kleine Erhöhung der Bezüge erhalten sollen, von Herzen recht baldige Erfüllung der ihnen gemachten Versprechungen.

15 Millionen Reservistenunterstützungen wurden bis Anfang Juni ausbezahlt. Fast 90 Prozent der Ansuchen wurden berücksichtigt. In der zweiten Hälfte des Juni wurde in Bosnien und der Herzegovina der Austausch der älteren Reservistenjahrgänge durch jüngere vorgenommen.

Die Erhöhung der Kongrua der Geistlichen ist angesichts der allgemeinen Teuerung und der Gehalts-Aufbesserung aller Fixbesoldeten des Staates, der Länder u. Gemeinden geradezu eine Forderung der Gerechtigkeit, der sich nur bornierter Kirchenhaß verschließen kann. Deshalb hat der christlichsoziale Abg. Schraffl im Budgetausschuß einen Antrag eingebracht, wonach die Regierung aufgefordert wird, in der Herbstsession eine Gesetzesvorlage zu unterbreiten, welche eine angemessene Erhöhung der Kongrua vorsieht.

25 Jahre Redakteur war am 18. Juni der christlichsoziale Abg. Josef Böhr, Chefredakteur der „Österreichischen Volkszeitung“ in Warnsdorf, der auch ebenso lange Mitarbeiter der „Hausblätter“ ist. Dem Jubilar der katholischen Presse, der durch geniale Veranlagung als Mann der Feder wie der feurigen Rede, wie durch Idealismus und Opfersinn und Begeisterung für die katholische Sache, derentwegen er selbst rohe Mißhandlungen durch Gegner ertrug, sich auszeichnet, wurden viele Ehrungen zuteil. Mögen ihm noch viele Jahre erfolgreicher Arbeit im Dienste der guten christlichen und deutschösterreichischen Sache beschieden sein!

Gegen die Automobilraserei. Die christlichsoziale Vereinigung des Abgeordnetenhauses hat in Form eines Resolutionsantrages an die Regierung die dringende Aufforderung gerichtet, die Regelung des Automobilverkehrs ernstlich in die Hand zu nehmen und demgemäß die bestehenden Bestimmungen für den Betrieb von Kraftfahrzeugen zu ergänzen, vor allem aber auch dafür Sorge zu tragen, daß diese Bestimmungen tatsächlich eingehalten und alle Vorschriften zukünftig auch streng gehandhabt werden.

Deutschland.

Das Regierungsjubiläum Kaiser Wilhelm II. wurde, ausgenommen bei der Sozialdemokratie, in allen Kreisen Deutschlands gefeiert, ohne deswegen manche Schattenseiten des kaiserlichen Jubilars zu bemängeln. Besonders wurde seine Begönnerung des Protestantismus und seine rast- und planlose Vielreiserei und seine unborsichtige Vielrederei bemängelt, hingegen sein freimütiger Gottes- und Christusglaube und sein musterhaftes Familienleben gerühmt. Schamlose Schmähartikel hat natürlich die sozialdemokratische Presse gegen Kaiser Wilhelm verbrochen. Leider hat auch das österreichische Abgeordnetenhaus, das unter der schwächlichen Führung des Deutschen Nationalverbandes steht, es wegen der Drohungen einiger slawischer Parteien nicht gewagt, dem Oberhaupte des verbündeten Nachbarstaates einen öffentlichen Glückwunsch auszusprechen. Bezeichnend für die reichsdeutsche Sozialdemokratie ist, daß die sozialdem. Reichstagsabgeordneten zwar der kurzen Jubiläumssitzung des Deutschen Reichstages insgesamt fernblieben, aber trotzdem während derselben sich in die Anwesenheitslisten eintrugen, um die 20 Mark Diäten einzustecken.

Die Schreckenstat eines protestantischen Lehramtskandidaten, der am 20. Juni in die katholische Schule in Bremen einbrang und mit Pistolen auf Lehrer und Kinder schoß, hat großes Aufsehen erregt. Der Täter, welcher festgenommen wurde, ist der 30 Jahre alte Kandidat des höheren Lehramtes, namens Schmidt, er hat 35 Schüsse auf Mädchen und Knaben abgegeben und dadurch 21 Personen verletzt. Vier Kinder waren sofort tot, der Lehrer Möllmann und fünf Kinder wurden lebensgefährlich verletzt. Ob der Täter wahnsinnig ist oder durch das Lesen von jesuitenfeindlichen Schriften nur zeitweilig übergeschnappt ist, steht noch in Frage. Nach seinen Äußerungen will er die Schreckenstat aus Haß gegen die Jesuiten begangen haben. Es wurden bei ihm noch eine große Menge Patronen gefunden. Der Vater des Täters soll evangelischer Geistlicher in Mecklenburg-Schwerin sein. Der Täter scheint durch das Lesen jesuitenfeindlicher Schriften zu seiner Wahnidee verleitet worden zu sein. Auch die Erkrankung seines Vaters in Mecklenburg, wo es gar keine Jesuiten gibt, schob er den Jesuiten in die Schuhe. Möchte die unselige Tat dieses von Jesuitenhaß Verblendeten die Torheit der Jesuitenriechei u. des Jesuitenhasses so vieler Protestanten heilen. Dann wäre das Blut der beklagenswerten Opfer nicht umsonst geflossen.

Ergreift mit Kraft, bevor er euch entflieht, den Augenblick und schmückt ihn mit der Tat.

* *
Wer in Gottes Schatten ruht,
Der hat immer guten Mut.

Missionswesen.

Ein Besuch in Cartagena, Columbien.
(Von S. J. Hammerle, Pfarrer in
Gaisau, Borsarlberg.)

Die klösterlichen Verhältnisse
dieser Missionschwestern.

„Obra Pia“, d. i. frommes Werk, ein früheres großes Frauenspital und eingebaut in die Häuserreihe einer Hauptstraße, ist den Schwestern unentgeltlich zum Aufenthalt überlassen. Es sind da große, hohe und lustige Räumlichkeiten, wie es eben für das dortige warme Klima notwendig ist. Ebenerdig gelangt man durch ein großes Tor mit der Überschrift „Collegium Biffi“, d. i. des Bischofs, welcher die Schwestern nach der Vertreibung aus Ecuador gastlich aufgenommen hat, und durch einen Hofraum in die sehr geräumige Hauskapelle. Darin wird täglich die hl. Messe gelesen, welche besonders an Sonntagen auch von vielen Andächtigen aus der Stadt besucht wird. An Werktagen dient das Gotteshaus besonders den Schulkindern und Schwestern. Mehrere große Säle, welche vor Jahrzehnten zur Krankenpflege dienten, werden jetzt als Schullokalitäten benützt und verwendet. Es kommt eine große Anzahl von Kindern aus der Stadt in diese Privatschule mit drei Klassen. Einzelne Mädchen sind auch intern, d. h. sie wohnen und essen bei den Schwestern. Gegen die Straße und mehr nach außen ist auch ein großer Spiel- oder Musiksaal. Hierher kommen die Töchter der vornehmen Columbianer, um Klavier und Harmonium zu lernen, denn Musik geht ihnen über alles und ohne Sang und Klang kann es kein weltliches und kein kirchliches Fest geben.

An Arbeit und Beschäftigung fehlt es da im Kloster niemals, denn für alle vier großen Pfarreien der Stadt und für den Hochwürdigsten Erzbischof sind alle Paramente, Kirchenwäsche, Hostien usw. zu besorgen. In einem netten Garten neben der Hauskapelle erheben sich etliche Bananen- und Limonen-, Feigen- und Granatapfelbäume und sie alle überragt majestätisch eine stattliche Federpalme, welche ihre mehr als meterlangen Blätter leise bewegt, da eine angenehme und sanfte Meerbrise sich immer so wohlthuend bemerkbar macht und die sonst fast ständige Wärme bedeutend mäßigt.

Ein kleines und enaes Kloster mit dürftigen Räumen habe ich nur erwartet, war aber angenehm überrascht, so gefällige u. lustige Wohnräume zu finden, allerdings in einem alten Hause.

Leben, Nahrung u. Kleidung sind ganz nach den Regeln und dem Geiste des heil. Franziskus, aber immerhin dem Missionsleben angepaßt, so weit es notwendig ist. Unter den Schwestern herrscht ein guter Ordensgeist, freudige und fröhliche Stimmung und dabei reichliche Arbeitslust, ja keine von allen hätte Lust gehabt, nach Europa zurückzukehren, um dort wie-

der zu bleiben. Das ganze Ordensleben hat mir einen ausgezeichneten Eindruck gemacht, so daß ich aufrichtig und mit bestem Gewissen die Genossenschaft anempfehlen möchte. An Seele und Leib sind die Schwestern aufgehoben und versorgt, wie es wohl kaum besser sein könnte. Der Hochwürdigste Erzbischof von Cartagena hat dieselben unserem Hochwürdigsten Oberhirten in einem längeren Schreiben unter anderem mit folgenden Worten empfohlen:

„Die Franziskanerschwestern, welche dahier weilen und reichlichen Nutzen bringen, haben vorzügliche Eigenschaften und sind von einem ausgezeichneten Ordensgeiste beseelt. Sie sind bei allen Einwohnern der Stadt beliebt und besorgen auf das beste mehrere Schulen und ein Hospital.“

Sechs Schwestern weilen etwas außerhalb der Stadt in einem größeren Hause mit zwei Schulsälen, welche sie gemietet haben, in der Pfarrei „Bopa“, so genannt nach dem Berge, an dessen Fuß die Gemeinde liegt. Dort haben sie wieder eine Privatschule für Mädchen. In unmittelbarer Nähe besorgen sie auch zwei Klassen der öffentlichen oder staatlichen Schule. Diese beiden Lehrschwestern an lektierer Schule verdienen zusammen monatlich 50 Dollar, das sind ungefähr 250 Kronen. Jedoch bleibt die Behörde nicht ungern den Gehalt etliche Monate wenigstens schuldig und weiß man dort nichts von unseren Antizipando- d. h. Vorauszahlungen an unseren Schulen, ja es geht gut, wenn man überhaupt etwas einmal bekommt.

Eine andere Kolonie von Schwestern ist mehr im Innern des Landes in der Stadt Mompos mit etwa 20.000 Seelen und 3 Tagereisen von Cartagena entfernt. Dort haben sie ein Spital und gleichfalls eine öffentliche und eine private Schule. In dieser Gegend ist die Strohhutfabrikation in besonderem Schwunge, desgleichen die Töpferei; und die Schwestern geben der heranwachsenden Jugend auch darin Unterricht und Belehrungen, weil das eben die Haupteinnahmequelle ist für die Leute außer den reichlichen Erträgen des Bodens.

Erziehungswesen.

Beschäftige die Kinder.

Um die Kleinen zur Tätigkeit zu erziehen, ist es von Vorteil, die Kinder mit Arbeit zu beschäftigen, und zwar so, daß sie daran Freude finden und die Arbeit nicht lästig wird. Wenn es möglich ist, so sollten die Kinder in einer Weise beschäftigt werden, daß ihre Arbeit ihnen ebensowohl wie ihr Spiel eine Freude ist. Es erfordert Nachdenken und Einsicht vonseiten der Eltern, um dieses tun zu können. Mehr Nachdenken und Beten und weniger Schelten und Absorgen würden erfolgreicher in vielen Familienkreisen sein. Viele

Kinder finden kein Vergnügen daran, stets dasselbe zu spielen; ebenso finden sie auch keinen Gefallen daran, stets dieselbe Arbeit zu tun. Nach der Arbeit sollte das Spiel kommen, und die Arbeit sollte dem Spiel folgen. In etlichen Fällen mag dieses zusammengehen.

Mitunter mag das, was die Eltern Arbeit nennen, den Kindern ein Spiel sein. Der kleine Knabe erhebt keine Einwendung, die Kuh von der Weide zu bringen, wenn ihm gestattet wird, sie auf einem kleinen Pony reitend herbeizuführen. Es ist ihm ein Vergnügen, Holz für die Mutter zu bringen, wenn er es auf seinem kleinen Wagen tun kann. Das kleine Mädchen findet Freude daran, für ihre Mutter das Zimmer zu fegen, wenn sie es mit ihrem kleinen Besen fegen darf. Kleine Aufgaben wie diese, können zu einer Hilfe für die Eltern und zur Freude für die Kinder, aber ebenso auch zu einer lästigen Arbeit gemacht werden.

Wir haben schon die Eltern sagen hören: „Es nimmt meine ganze Zeit in Anspruch, die Kinder vor Unfug zu bewahren.“ Es würde besser für die Kinder und auch für die Eltern sein, wenn die Kinder von den Eltern beschäftigt gehalten würden. Gebt den Kindern Beschäftigung! überlaßt es ihnen nicht ganz und gar, hierin selbst die Wahl zu treffen. Man soll sich bemühen, die Arbeit und das Spiel in einer Weise zu verbinden, daß die Arbeit so leicht wie möglich ist, um nutzbringend u. wie das Spiel eine Freude zu sein. Die Arbeit wird leichter für sie gemacht in der frohen Erwartung eines guten Spieles, wenn die Arbeit vollendet ist. Die Kinder sollen beschäftigt, aber nicht überanstrengt werden. Die Kinder sollten sowohl geistige wie auch physische Beschäftigung haben. Wenn das Gemüt mit guten Gedanken erfüllt ist, wird kein Raum für böse Gedanken vorhanden sein. Herangewachsene Söhne und Töchter werden es ihren Eltern danken, in der Jugend zu Arbeit und Tätigkeit erzogen worden zu sein.

Gesundheitspflege.

Der Durst.

Die „Land- und hauswirtschaftliche Zeitung“ brachte eine Abhandlung über Trinken und Durst, die wir hier wiedergeben.

Wahrscheinlich gibt es zwei Arten des Durstes, von denen die eine ihren Sitz im Mund und Schlund, die andere den ihren im ganzen Körper hat. Man trinkt, um das trockene Gefühl in Mund und Kehle zu beseitigen. Dazu braucht man aber eigentlich nicht zu trinken, denn Ausspülen und Gurgeln mit kalter, am besten etwas säuerlicher Flüssigkeit tut die gleichen Dienste. Man muß aber auch trinken, um die Wasseraufnahme und -abgabe des Körpers zu regulieren. Wenn man im Sommer mehr schwitzt, also mehr Wasser abgibt, muß das richtige Gleichgewicht wie-

der hergestellt werden, wenn nicht ein äußerst unbehagliches Gefühl eintreten soll.

Ist man etwa sehr durstig und trinkt nun große Mengen Wasser, so wird nach kurzer Zeit eine Verdünnung der Flüssigkeiten des Körpers eintreten, und die Folge ist, daß man sich schlaff fühlt. Hiernach ist es auch ganz leicht ersichtlich, wie man sich zu verhalten hat, wenn man durstig ist: man muß dem Körper Flüssigkeit zuführen, aber, wenn es große Mengen sind, dafür sorgen, daß sie irgendwelche auflösten Stoffe als Zusätze erhalten. Besonders kalte Getränke, für die viele Leute im Sommer schwärmen, sind eigentlich nicht nötig, allerdings sehr angenehm; große Mengen eiskalter Flüssigkeiten dagegen sind zu verwerfen. Übrigens rufen Eis und eiskalte Getränke im Munde und in der Kehle zunächst zwar eine erfrischende Wirkung hervor, aber darauf stellt sich gewöhnlich brennendes Gefühl ein, und das Durstgefühl steigert sich noch.

Was aber geschieht, wenn der Durst nicht gestillt wird? Das Durstgefühl unterscheidet sich von dem Hungergefühl erheblich, denn während beim Hungern nach wenigen Tagen das Gefühl der Hungrigkeit völlig schwindet, nimmt das Durstgefühl beim Dursten immer zu, und so lange der Durstende bei klarem Bewußtsein ist, steigern sich seine Qualen immer mehr. Die Anfänge des Durstes sind wohl jedem, der einmal einen längeren Marsch an einem heißen Tage gemacht hat, ohne trinken zu können, bekannt. Das trockene, zusammenschnürende Gefühl in der Kehle wird äußerst unangenehm, die Zunge fühlt sich trocken an, das Schlucken fester Nahrungsmittel löst einen krampfartigen Schmerz aus, und das Allgemeinbefinden wird schlecht. Längeres Dursten ruft Qualen hervor, die Sven Hedin, der berühmte Forschungsreisende, einmal in klassischer Weise beschrieben hat. Sven Hedin hat mit wenigen Gefährten auf einer seiner Reisen in Asien einmal tagelang dursten müssen. Proviant und Reisegepäck mußten nacheinander aufgegeben werden, und schließlich hatten die Wanderer nur noch sehr wenig Wasser bei sich, das bald ausgetrunken war. Schon am nächsten Tage begannen die Qualen des Durstes. Muhammed Schah, der Karawanenführer, wurde ohnmächtig und konnte kaum atmen. Sven Hedin erwies sich als der Widerstandsfähigste gegen den Durst. Er wußte, daß er, wollte er dem Durste nicht erliegen, der Schläfrigkeit nicht nachgeben durfte: „Man fällt rasch in Schlaf und schlummert ohne Schmerzen hinüber in einen langen und schweren Schlaf, aus dem man nicht erwacht.“ Der eine der Gefährten Sven Hedins war zu Boden gesunken und redete irre. Seine Augen waren weit offen und der Blick war verwirrt, doch zeigten seine Gesichtszüge den Ausdruck unwandelbarer Ruhe. Sven Hedin konnte nichts essen. Es waren zwar Mundvorräte vorhanden, aber das Schluck-

fen war unmöglich, so trocken war der Schlund. Wenn er zu essen versuchte, blieb ihm der Bissen im Halse stecken. Das machte ihm aber nicht viel aus, „denn das Hungergefühl, verschwindet ganz neben dem des Durstes, der besonders in den ersten Tagen so qualvoll ist, daß man den Verstand zu verlieren glaubt. Wenn das Blut später dicker wird, hört man auf, Schweiß abzusondern.“ Schon nach wenigen Tagen war bei den durstenden Wanderern die Haut trocken, die Lippen bläulich, die Augen matt, von glasartigem Glanze; in der Kehle war ein qualvolles orängendes Gefühl, es war, „als ob wir hörten, wie alle Glieder in uns schrien und als ob sie sich warmrieten, und unsere Augen waren so trocken, daß wir sie kaum öffnen und schließen konnten.“ Nach mehrtägigem Dursten fand Sven Hedin wieder Wasser. In zehn Minuten nahm er drei Liter Flüssigkeit zu sich und so gleich fühlte er, wie Leben in ihm wiederkehrte. Der Puls nahm an Geschwindigkeit zu, das Blut floß leichter durch die Adern, die eingeschrumpften, dünnen, holzartigen Hände bekamen wieder ihre Fülle, die pergamentartige Haut wurde feucht und weich und der Schweiß perlte wieder auf der Stirn. „Ein Tropfen Wasser, dem Durstenden in der Wüste gereicht, löscht die Sünden von 100 Jahren aus“ — so sagt ein orientalisches Sprichwort.

Für den Landwirt.

Die Phosphorsäure als Pflanzennährmittel.

Die Phosphorsäure hat als Pflanzennährstoff deshalb eine große Bedeutung, weil sie zur Fruchtbildung unbedingt notwendig ist. Die meisten Bodenarten sind verhältnismäßig arm an Phosphorsäure, obwohl es nicht wenige Mineralien gibt, die ziemlich reich an Phosphorsäure sind. Die in diesen Mineralien enthaltene Phosphorsäure kann aber nicht als Pflanzennahrung dienen, weil sie von den Pflanzen in diesem Zustand nicht aufgenommen werden kann. Die Chemiker haben daher Versuche gemacht, diese an den Kalk gebundene Phosphorsäure in einen Zustand überzuführen, daß sie von den Pflanzen aufgenommen werden kann. Es geschieht dies dadurch, daß man die Mineralien, welche Phosphorsäure enthalten, auf Mühlen zu feinem Mehle mahlt und dann mit Schwefelsäure behandelt. Man nennt das die „Aufschließung“ der Phosphorsäure. Durch die Schwefelsäure ist die Phosphorsäure wasserlöslich geworden, d. h. sie kann von den Pflanzenwurzeln schon nach dem ersten Regen aufgenommen und verarbeitet werden. Hieraus erklärt sich die rasche Wirkung der sogenannten Superphosphate, weshalb man diesen mineralischen Dünger besonders dort anwendet, wo man eine rasche Wirkung erzielen will, z. B. bei der Düngung der Sommerfrucht. Der Gehalt der in den Handel kommenden

Superphosphate schwankt zwischen 15 bis 20 Prozent wasserlöslicher Phosphorsäure; doch soll man Superphosphate mit einem Gehalte unter 15prozentiger Phosphorsäure nicht kaufen und sich überhaupt den Gehalt an Phosphorsäure in jedem Falle garantieren lassen. Die Superphosphate äußern auch auf schweren, bindigen Böden ihre Wirkung und sollen namentlich in rauheren Lagen verwendet werden, wo es sich um die Beschleunigung der Reife handelt. Alle Getreidearten, dann auch Alee, Erbsen, Wicken, Kaps, Zuckerrüben, Kartoffeln, Hopfen und Wiesen und Weiden zeigen sich für eine ausreichende Superphosphatdüngung dankbar. Die im Superphosphate enthaltene Phosphorsäure kommt schon im ersten Jahre voll zur Wirkung, jedoch kann man unter Umständen die Wirkung einer solchen Düngung auch noch in 2 und 3 Jahren sehen. Man streut das Superphosphat mit der Hand oder mit der Maschine aus und pflügt oder eggt es dann ein. Auf das Joch rechnet man 100—200 Kilo.

Für Haus und Küche.

Spinat im Teig. Zarter junger Spinat wird verlesen, gewaschen, leicht überbrüht, zum Abtropfen auf ein Sieb geschüttet und fein gewiegt. Ein Stück Butter läßt man zergehen und dämpft den Spinat darin gar. Zum Zugießen nimmt man etwas Milch oder Rahm, doch nicht zuviel, da der Spinat ziemlich dick sein muß. Aus 2—3 Eiern, Mehl, Wasser oder Bier, ein wenig Salz und Zucker bereitet man einen ziemlich festen Teig, den man ausrollt und in viereckige Stücke schneidet. Diese belegt man mit der Spinatmasse, schlägt die Enden übereinander und bäckt die Teigstücke in schwimmendem Fett goldgelb. Man kann sie auch in Salzwasser abkochen und dann mit brauner Butter begießen.

Hühner mit Reis gefüllt. Zu einem Huhn rechnet man zwei Eßlöffel Reis, wäscht letzteren, läßt ihn in einem halbeigroßen Stück Butter weichdünsten und gießt nach Bedarf Suppe dazu. Unterdessen hat man das Huhn gesalzen und untergriffen; nun füllt man es mit dem überkühlten Reis, dreßiert und dünstet es mit einem halben Löffel Schweineschmalz, einer blättrig geschnittenen gelben Rübe, 5—8 Körnern Pfeffer u. Neugewürz, einigen Speckblättern und ganz wenig Suppe. Dann wird das Huhn in der Kühle fertig gebraten, tranchiert und mit Erdäpfelsalat serviert.

Warm garniertes Rindfleisch. Das gekochte Rindfleisch wird in kleinfingerdicke Stücke geschnitten, auf die Bratenschüssel gelegt, mit verschiedenem Gemüse, als: Erbsen, Spinat, Karotten, gedünstetem Kohlrabi, Kochsalat, gedünstetem Kraut und gedünstetem Reis löffelweise garniert und serviert.

Gemeinnütziges.

Unangenehmen Geruch, den ein Topf angenommen hat, weil Fische, Zwiebeln oder auch Kohl darin gekocht worden ist, ist manchmal sehr schwer zu entfernen. Ein einfaches Mittel ist folgendes: Man verbrenne im Herd braunes Papier und halte den Topf verkehrt darüber. Die Dämpfe, die von dem brennenden Papier aufsteigen, vertreiben jeden Geruch im Laufe weniger Minuten.

Schwere Träume. Abend- und Nachtträume sind meistens die Fortsetzung der Eindrücke des vorhergegangenen Tages oder Abends, während die Morgenträume in der Regel von den Ereignissen des Vortages unabhängig sind. Wer ruhig schlafen will, soll sich nicht mit Sorgen und Grübeleien abquälen, abends nicht zu lange, besonders keine Schauergeschichten lesen, und nicht mit vollem Magen ins Bett gehen. Auch das Bett, besonders wenn es viel Federn enthält, trägt nicht selten zu bösen Träumen bei. Man Sorge auch stets für die Ableitung des Blutes von dem Kopfe durch nasse Strümpfe, warme Fußbäder oder Wadenwickel und dabei soll man nicht vergessen, das Fenster ein wenig zu öffnen, bevor das Nachtlager aufgesucht wird.

Einen guten Lack, als Anstrich für Korbwaren und Holzgegenstände verwendbar, erhält man durch Mischungen von pulverisiertem Siegelack mit Spiritus.

Gummimäntel zu reinigen. Man tauche den Mantel in weiches, kaltes Wasser undbürste ihn dann mit einer Handbürste und gelber Schmierseife strichweise ab. Wenn aller Schmutz entfernt ist, spüle man den Mantel mehrmals in kaltem Wasser, doch hüte man sich, ihn auszuwringen, man lasse das Wasser nur ablaufen. Etwaige Fettflecke kann man mit Terpentin entfernen. Man hänge den Mantel zum Trocknen nicht vor dem Ofen auf, benutze auch kein heißes Wasser.

Büchertisch.

Zue dies und du wirst leben! Kurzer Inbegriff der katholischen Glaubens- und Sittenlehre. Ein Hirtenbrief Sr. Eminenz des Herrn Kardinals Mercier, Erzbischof von Mecheln. Autorisierte deutsche Übersetzung von P. Josef Classen, Obl. M. S. In unserer Zeit der Glaubenszweifel und Glaubensunwissenheit wäre diese Broschüre unstreitig für jeden Erwachsenen und Heranwachsenden von Nutzen. Verlag Buzon und Bercker, Kevelaer. Preis 12 h.

Im selben Verlage erschien auch die Broschüre: **Pflichten des Ehelebens**. Sie behandelt in ihrem ersten Teile die Pflichten der Eheleute, während sie im zweiten Teile Grundsätze über eine gesunde und kräftige Erziehung der Kinder aufstellt und den Eltern Mut und Trost zur Erfüllung ihrer Standespflichten spendet. Preis der Broschüre 12 h.

Die „Allgemeine Rundschau“, München, Nr. 15 vom 12. April 1913 schreibt über die Broschüre-Werke: Hermine Proschko: **Gesam-**

melte Erzählungen und Gedichte. Mit Bildern von Emilie Proschko. Band: Jugendschriften, Warnsdorf 1912, Umbr. Opitz. Die Verfasserin, zugleich Herausgeberin der „Gesammelten Schriften ihres Vaters, des bekannten Jugend- und Volksschriftstellers Dr. Franz Sidor Proschkos (ebenda), ist vom Kaiser Franz Josef für ihre literarische Wirksamkeit mit dem goldenen Verdienstkreuz ausgezeichnet worden — ein Beweis, wie hoch man ihr Bemühen um Jugend und Volk in Österreich wertet. Auch der vorliegende Band der vortrefflich ausgestatteten Serie gibt sich als sehr liebenswürdig in seiner reinen, frischen Darstellung und seiner edlen Tendenz. — Enrika von Handel-Mazetti hat bekanntlich als Kind und junges Mädchen gewünscht, „einmal zu schreiben wie die Proschko“; ein anderer Beweis, welcher Reiz dieser Darstellung für das kindliche Gemüt anhaften muß. E. M. Hamann.

Eine goldene 13 oder ein Aufruf zur häufigen hl. Kommunion wegen ihrer herrlichen Wirkungen von Franziskanerpater Athanasius Bierbaum. Einzelpreis 30 h., in Partien ab 25 Exemplaren nur 24 h. Verlag: Breer u. Thiemann, Hamm, Westfalen. Das vorliegende Büchlein bringt uns 13 Wirkungen der hl. Kommunion. Der Verfasser will allen Vertrauen und Verständnis für die hl. Kommunion einflößen. Priester und Laien können gleicherweise aus dem herzigen Büchlein lernen; der Kommunionbewegung wird es ohne Frage gute Dienste tun.

Zur Beachtung! Die hier erwähnten Bücher und Zeitschriften sind in der **Buchhandlung Umbr. Opitz in Warnsdorf, Nordböhmen**, auch gegen Zeitzahlungen, zu haben. Dieselbe liefert auch alle übrigen Bücher, Zeitschriften, Kalender, Gebetbücher, Schulbücher, Musikalien usw.

Buntes Allerlei.

Warum es nicht geht.

Nach der üblichen Wartezeit brachte der Kellner dem Gast die Suppe. Der schaute sie eine Weile an und sagte dann: „Ich bedauere, ich kann die Suppe nicht essen.“ — „Sie entschuldigen, ich werde Ihnen eine andere Suppe bringen.“ — Abermals erklärt der Gast: „Es tut mir leid, aber ich kann auch diese Suppe nicht essen.“ — Ärgerlich nimmt der Kellner die Suppe weg und erscheint mit einer dritten Suppe. Und zum dritten Male bemerkt der Gast: „Ich bin tiefbetriibt, aber ich kann auch diese Suppe nicht essen.“ — Nun ruft der wütende Kellner den Oberkellner, der sich höflich erkundigt: „Weshalb können Sie denn die Suppe nicht essen?“ — „Weil ich keinen Löffel habe.“

Der witzige Jude.

In B. lebte ein mit Mutterwitz begabter Jude; zu diesem wurde ein als Witzbold bekannter Student geschickt. Auf der Straße bei der Dreifaltigkeitskirche traf er ihn. „Jude, reiß mir einen Witz!“ rief er ihm zu. Der Jude schien nicht dazu aufgelegt zu sein und machte einige Umstände. Als aber der Student immer wieder in ihn drang, begann er: „Nun, wenn ich soll reiß einen Witz, so will ich es tun, und hören Sie denn zu. Die Kirche“, dabei wies er auf die Dreifaltigkeitskirche, „ist dreifältig, wir zwei sind zwei-

fältig und Sie allein sind einfältig.“ Dann entfernte sich der Jude.

Wörtlich befolgt.

Herr Schuhmachermeister Pechmeier hat soeben geniest, ohne daß sein Lehrling die geringste Notiz davon genommen. Herr Pechmeier fühlt sich dadurch in seiner Autorität gekränkt und fährt den Jungen an: „Weißt Du nicht, was man sagt, wenn jemand niest? „Zur Genesung“, sagt man — Du alter Esel, Du!“ Nach einer kleinen Weile niest Herr Pechmeier ein zweites Mal, worauf sich der Lehrling beeilt zu sagen: „Zur Genesung, Du alter Esel, Du!“

Die Hälfte.

In einem Dorfe kam ein Mann nach Beerdigung seiner Frau zum Pfarrer, um die Kosten zu bezahlen. Der Pfarrer sagte: „Lieber Freund, Sie sind mir nichts schuldig; Ihnen gehts ja gerade nicht am besten. Sie verfolgt ein Unglück nach dem andern. Ich schenk's Ihnen.“ Mit Tränen in den Augen erwiderte der Mann: „Nun, dann sag' ich Ihnen, Herr Pfarrer, 1000 mal Bergelts Gott.“ Gleich darauf ging dieser Mann zum Lehrer, dem Leiter des Kirchenchores, und sprach zu ihm: „Herr Lehrer, ich möchte gern das Begräbnis bezahlen.“ Der Lehrer entgegnete: „Ich verlange immer die Hälfte von dem, was der Herr Pfarrer bekommen hat.“ Da sprach der Witwer: „Nun, dann sage ich Ihnen, Herr Lehrer, 500 mal Bergelts Gott!“ drückte ihm die Hand u. entfernte sich.

Sehr ähnlich.

Ein Bankier trat morgens in das Kontor und begrüßte seinen Buchhalter, der vor 25 Jahren in das Geschäft getreten war mit den wärmsten Worten, indem er ihm ein verschlossenes Koubert überreichte mit der Bemerkung: „Dies zur Erinnerung für sie an den heutigen Tag!“ — Dankend nahm der Jubilar das Koubert entgegen, wagte es aber nicht zu öffnen. Erst auf freundliches Zureden des Gebers öffnete er dasselbe und was enthielt das Koubert? Eine Photographie seines Prinzipals. Der Beschenkte war stumm. „Nun“, sagte der Bankier, „was sagen Sie dazu?“ — „Sieht Ihnen sehr ähnlich“, erwiderte der Buchhalter etwas enttäuscht.

Falsch verstanden.

Eine Schülerin wurde gefragt, was die Hölle ist. Da sie es nicht wußte, sagte ihr eine hinter ihr sitzende Schülerin den betreffenden Satz aus dem Katechismus ein, nämlich: „Die Hölle ist ein Ort, wo die Verdammten ewig gepeinigt werden.“ Das Mädchen hatte es aber schlecht verstanden und antwortete: „Die Hölle ist ein Ort, wo die Beamten ewig gepeinigt werden.“

Darauf kommt es an.

Eine junge Dame scherzend zu dem Alpenführer: „Wie tief ist dieses Loch?“ — Führer: „Es ist niemals gemessen worden, Fräulein!“ — Dame: „Nehmen wir

an, ich falle hinunter: wohin glauben Sie, daß ich käme?" — Führer (achselzuckend): „Ja, Fräulein, das hinge davon ab, wie Sie in dieser Welt gelebt haben.“

Die Scherzfrage.

Oberst K. ist nicht beliebt bei seinen Untergebenen. Viel besser als er gefällt seinen Soldaten sein prachtvoller Araber, den er gelegentlich auf dem Exerzierplatz reitet. Eines Tages nun hat der Oberst ausnahmsweise seine leutselige Stunde, und da er ein paar Soldaten in der Kaserne antrifft, wie sie sich Anekdoten erzählen, geht er zu ihnen und fragt, ob er auch mithören dürfe? „So, g'wiß, Herr Oberst, gern, aber Ihr dürft nit zürnen“, meint ein lustiger Appenzeller. Und der Herr Oberst verspricht es und lacht herzlich mit. Auf einmal fragt der Appenzeller den Oberst: „Herr Oberst, könntet Ihr mir sagen, was für ein Unterschied zwischen der Wüste Sahara und dem Exerzierplatz in K. ist?“ — „Nein, das weiß der Herr Oberst nicht!“ — „In der Wüste Sahara reitet der Araber auf dem Kamel und auf dem Exerzierplatz in K. das Kamel auf dem Araber.“ Und der Herr Oberst empfahl sich, denn zürnen durfte er nicht.

Berechtigter Einwurf.

Vor dem Richter stand ein Dieb, der einen Anzug gestohlen hatte. Richter: „Vor zwei Jahren haben Sie erst vor Gericht gestanden, weil Sie einen Anzug gestohlen hatten und heute haben Sie schon wieder einen gestohlen.“ — Angeklagter (entriistet): „Herr Richter, länger wie zwei Jahre tragen Sie auch keinen Anzug. Na, also!“

Der Türke und der Zahnstocher.

Die so ergebnislos verlaufene Zusammenkunft der Friedensdelegierten in London entbehrte auch humoristische Züge nicht, von denen eine Londoner Zeitschrift erzählt. Bei einem großen Essen, das zu Ehren der Friedensdelegierten gegeben wurde, standen in silbernen Schalen Zahnstocher auf dem Tisch, die mit dem Likör zusammen herungereicht wurden. Ein ziemlich schüchternen Türke, der noch nie vorher sein Vaterland verlassen hatte, wies die Zahnstocher mit einigem Abscheu zurück und wandte sich dann zur Entschuldigung in gebrochenem Französisch zu seinem Nachbar: „Entschuldigen Sie,“ flüsterte er. „Aber an diese Dinge habe ich mich noch nicht gewöhnen können. Ich habe schon zwei gegessen; mehr kann ich nicht!“

Wenn noch Platz ist.

Auf einer großen Kranzschleife befanden sich die Worte: „Auf Wiedersehen im Himmel, wenn noch Platz ist.“ Und das kam so: Ein Herr bestellte eine Kranzschleife mit den Worten: „Auf Wiedersehen!“ Als er nach Hause kam, redete ihm seine Frau ein, er möge noch die Worte „im Himmel“ dazusetzen lassen. Da schickte jener Herr dem Verfertiger der Kranzschleife einen Zettel, worauf stand: „Wollen Sie auf die Kranzschleife die

Worte setzen: Auf Wiedersehen im Himmel, wenn noch Platz ist.“ Und so wurde sie auch gemacht.

Die wohlwogene Kritik.

Ein junger Dichter, dessen Talent von mehreren Seiten anerkannt worden war, brachte einst Molé ein Trauerspiel mit der Bitte um Durchsicht und wo möglich um Aufnahme beim Theater. — Als nach einiger Zeit ersterer sich wieder bei Molé einfand, gab ihm dieser sein Manuskript mit dem Bemerkten zurück: es leide an großen Mängeln, obgleich Vorzüge nicht abzusprechen wären. — Nach sechs Monaten fand sich der Dichter wieder bei Molé ein mit einer Rolle Papier, Molé bitend, dieses neue Produkt einer Durchsicht zu widmen. — Als hierauf der Dichter sich nach einigen Tagen das Gebrachte wieder ausbat, äußerte Molé, daß es wohl besser wie früher wäre, aber dennoch nicht genügend zu einer öffentlichen Aufführung, er sollte aber die Lust nicht verlieren und mutig vorwärts streben. Nach dieser Rede öffnete der Dichter ganz ruhig die Rolle und zeigte Molé lauter unbeschriebene Bogen. — Das Erstaunen Molé's kann man sich denken.

Der schlafende Richter.

Eine seltsame Nachricht kommt aus Amerika, der Urheimat aller seltsamen Nachrichten. Der Oberste Gerichtshof von Illinois hat entschieden, daß die Feststellung der Tatsache, daß ein Richter während einer Prozeßverhandlung fest geschlafen habe, kein genügender Grund sei, das in diesem Prozesse gefällte Urteil für ungültig zu erklären. Noch hübscher als diese Entscheidung sind die Urteilsgründe: wir wollen nur den schönsten — wunderschön sind sie alle — herausheben: „Der Umstand, daß der Richter eingeschlafen war, kann in diesem Falle nicht die Annullierung des Urteils der ersten Instanz herbeiführen, denn bei einer wichtigen Sache wäre der Richter nicht eingeschlafen!“ Dieses „denn“ ist eine wahre Perle juristischer Weisheit.

Sie Seel', in der Gott wohnt,
Die ist — o Seligkeit!
Ein wandelndes Gezelt,
Der ew'gen Herrlichkeit.

Rätsel.

Literarisches Versteckrätsel.

Von Alois S., Salzburg.

Wie kann denn bitter sein der Tod wenn er
So engverwand't, so bruderähnlich ist
Dem Süßesten auf dieser Welt, dem Schlaf?

Rätsel.

Noch sitzt auf halbverfall'nem Throne,
Noch hält die vielumstritt'ne Krone
Die alte Königin der Welt,
Die niemals von dem Throne fällt.
Doch willst du lesen sie von hinten,
So wirst du einen König finden,
Der herrscht, seitdem die Welt besteht,
Des Reichs nur mit der Welt vergeht.
Sie schießt nicht ewig Donnerkeile,
Doch ewig treffen seine Pfeile.

Quadraträtsel.

Hansl St. und Giasl N. in S.

A	N	S	E	1. Biblischer Name
D	R	R	A	2. " "
M	M	A	N	3. " "
A	J	A	D	4. Ein Gott der Römer.

Verwandlungsrätsel.

Von D. Hausler.

Aus den Worten Wein, Abel, Nebel, Not, Rebe, Angel, Saum, Koran, Emir, Sarg, Rose, Regen sollen durch Umtausch der Buchstaben neue Worte gebildet werden, deren Anfangsbuchstaben das Werk eines christlichen Dichters nennen.

Rätsel-Auflösungen aus voriger Nummer.

Lit. Versteckrätsel: Friedrich Wilhelm Weber.

Rätsel: Glück, Unglück.

Quadraträtsel: Aber, Dune, Enos, Rest.

Geogr. Rätselgeschichte:

Lorenz (Lorenzstrom) Kleiner Bernhard, Havana, Panama, Atlas, Wald (Waldai-Höhen) Dfen, Ruß, (Rußland) Rügen, Tafel (Tafelberg) Stock, (Stockholm) See (Seeland) Leine, Lena, Eister, Regen, Wind (Windsor) Lorenz (Lorenzstrom) Horn (Kap Horn) Loch, Bad, (Baden) Ball, (Ballenstedt) Zug (Zugspitze) Kleiner Bernhard, Helena, (St. Helena) Jura, alt, (Alt).

Teilweise richtige Lösungen sandten ein:

Mizzi Beck, Teschen; Martin Beck, Ronsperg; Sichelmühle; Ludwig Birker, Straßburg; Franz Herrgessell, Schönwald; Alois Süß, Anton Rupp-rechter, Rupert Wallner, Math. Niederreiter, Josef Weiß, Josef Treichl, Andrá Brunauer, K. Haaf, Alex. Gruber, Rudolf Tarmann, Salzburg.

Briefkasten.

Leider mußte diesmal die Preisverteilung unterbleiben. Für die Rätsellösungen besten Dank. — **N. G.** leider nicht verwendbar. — **M. N.** Deine Hoffnung erfüllte sich diesmal noch nicht. Für das Rätsel Dank, findet in Kürze Verwendung. Nun „Fröhliche Ferien!“ und Heimgruß!

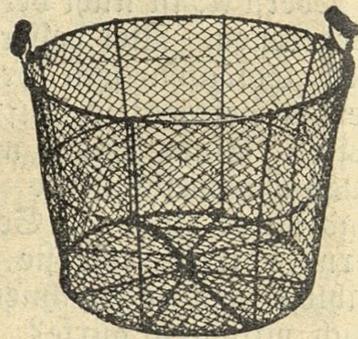
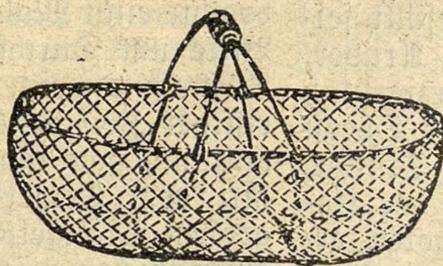
Mit 200 Kronen in 4 Monaten 160 Kronen zu gewinnen, ist nicht so schwer, als man auf den ersten Blick meint. Man braucht dabei nicht einmal „Schwein“ zu haben; es genügt, wenn man — ein paar Schweine hat. Herr Anton Wöber, Schweinezüchter in Ober-Markfersdorf bei Rek, hat gezeigt, wie es gemacht wird. Er fütterte 8 Schweine 4 Monate hindurch mit Gerstenschrot allein, weitere 8 Schweine aber mit Schrot und dem bekannten Blutfutter „Lucullus“. Die erste Gruppe ohne „Lucullus“ nahm während dieser Zeit um 523 Kilo, die andere Gruppe hingegen, die auch das Blutfutter „Lucullus“ erhalten hatte, um 875 Kilo zu. Das mit „Lucullus“ erzielte Mehrgewicht von 352 Kilo hatte einen Marktwert von rund 380 Kronen, die „Lucullus“-Fütterung kostete rund 220 Kronen. Es verblieb also ein Mehrerlös von 160 Kronen. Wer sein Geld gewinnbringend anlegen will, kann nichts Besseres tun, als möglichst viele Schweine zu halten und mit „Lucullus“ zu mästen.

Oeffentliches bischöfl. Gymnasium u. Knabenseminar in Mariaschein.

(Unter Leitung der Gesellschaft Jesu.)

Die Aufnahmsprüfungen für das folgende Schuljahr finden am 10. Juli und 16. September statt, beidesmal um 9 Uhr vormittags. Im Falle, daß noch Plätze frei sind, werden auch Zöglinge, die sich nicht dem Priesterstande widmen wollen, aufgenommen. Prospekte mit den Aufnahmsbedingungen sind erhältlich beim Rektorate des Kollegiums in Mariaschein.

I. Warnsdorfer Drahtwaren- und Eisenmöbel-Fabrik Karl Jos. Prasse, Warnsdorf.



Kartoffelförbe „Reform“ aus Ia verzinktem Stahldraht.
Handkorb-Größe 52x30 cm. per Stück K 3.—
bei Abnahme von 4 Stück = 1 Postkollt „ „ „ 2.70

Transportkörbe, Größe I = 1 Zentner Inhalt.
„ „ „ II = 3/4 „ „

Beste Bezugsquelle für:

**Drahtgeflechte, Stacheldrähte, komplette Einzäunungen,
Hühnerhöfe**

**Gartenmöbel und Gartenzelte, Veranden, eiserne Betten
für Kinder und Erwachsene, Krankenhäuser und Humanitäts-Anstalten.**

**Spiraldraht-Matrasen, Zug- und Sprungfeder-Matrasen.
Drahtseile und Drahtbürsten, gelochte Bleche.**

Kataloge gratis und franko,

jedoch bitte mir bekannt zu geben, für welche Artikel derselbe gewünscht wird,
da für jede Abteilung ein separates illustriertes Musterbuch vorliegt.

Ingenieur-Akademie Wismar a. d. Ostsee
f. Maschinen- u. Elektro-Ingenieure, Bau-Ingenieure, Architekten.
Spezialkurse f. Eisenbeton, Kultur- u. koloniale Technik, Neue Laborat.

Beste christliche Bezugsquelle! Billige Bettfedern.



1 Kilo graue geschl. K 2.—, bessere K 2.40, halbweiße K 2.80,
weiße K 4.—, bess. K 6.—, Herrschaftschleiß K 8.—, Kaiser-
schleiß K 9.50, Daunen (Flaum) grau K 6.—, 7.—, und 8.—, Daunen weiß K 10.—,
Brustflaum K 12.—, Kaiserflaum K 14.—. — Bei Abnahme von 5 Kilo an franko.

Fertig gefüllte Betten

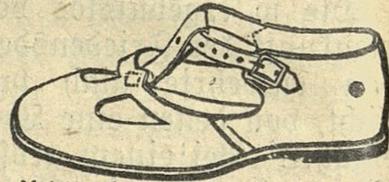
aus dichtfädigem roten, blauen, weißen oder gelben Manting, 1 Zuchent, ca. 180x120 cm groß,
mitsamt 2 Kopfkissen, ca. 80x60 cm groß, gefüllt mit neuen, grauen, flaumigen
Bettfedern K 16.—, Halbdannen K 20.—, Dannen K 24.—, Zuchente allein
K 12.—, 14.— und 16.—, Kopfkissen allein K 3.—, 3.50, und 4.—. — In allen an-
deren Größen und Ausführungen laut Preisliste. Versand gegen Nachnahme von K 10.—
an franko, Umtausch oder Geld retour.

Josef Blahut, Deschenitz Nr. 110 (Böhmerwald)

Verlangen Sie kostenlos eine ausführliche Preisliste.

Das Beste und Gesundeste für die Füße! Im Sommer trägt jeder kluge Mensch ob gross Sandalen! ob klein

Man spürt in unserem aus vorzüglichem braunem
Leder gearbeiteten Sandalen gar nicht, daß man
etwas auf den Füßen trägt und fühlt sich außer-
ordentlich wohl dabei. Brennen, Jucken und Hitze
in den Füßen ausgeschlossen. Unsere Sandalen
sind ringsum geschlossen, wodurch Eindringen von
Sand und Steinchen verhindert wird.



Nur bei uns zu so besonders billigen Preisen zu haben!

Größe 20 bis 25 nur K 3.90 | Größe 35 bis 42 nur K 6.90
„ 26 „ 34 „ K 5.90 | „ 43 „ 46 „ K 7.90

Allein-Verkauf per Nachnahme durch: **M. Swoboda, Wien, III/2, Hiessgasse 13-242**

Seidengestickte Bluse nur K 1.95

Ein Wunder der Stickerei-Industrie
Hochfeiner Sommerstoff mit reicher Seiden-Stickerei
Komplett für eine Bluse nur **K 1.95**



Prachtvoll schön! Letzte Neuheit!

Einige hundert Duzend dieser prachtvoll schönen, reich mit
Seide gestickten Stoffblusen in den reizend schönen Farben,
wie weiß, crème, rosa, lichtblau, mittelblau, modelila, rot,
grün, drapp, dunkelblau, fraise, braun, schwarz, überhaupt
in jeder existierenden Farbe, haben wir von einer
aufgelassenen Schweizer Stickerei-Fabrik übernommen und
können diese herrlichen Blusen durch den En-gros-Verkauf
zu diesem Spottpreis verkauft werden. — Diese
Blusen sind das dreifache Geld wert. — Bei
Mindestabnahme von 3 Stück auch in verschiedenen
Farben nach Wunsch per Stück K 1.95. Bei Ab-
nahme von 6 Stück kosten selbe zusammen nur K 11.—
und wird außerdem 1 feines Spitzenjabot gratis beigelegt.

Alleinverkauf per Nachnahme durch:

M. Swoboda Wien, III/2, Hiessgasse 13—242.

Einbanddecken

zu den

„Warnsdorfer Hausblätter“

für den laufenden wie für frühere Jahrgänge in dazu passender
und geschmackvoller Ausführung.

Preis mit postfreier Zusendung 1 Krone 40 Heller.

Verlag Ambr. Opitz, Warnsdorf, Böhmen.